Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 18. April 1900. No. 16.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht.

Was immer birgt vergang'ner Tage Schrein,
Nicht rückwärts will ich meine Blicke wenden,
Ins volle Leben greif' ich frisch hinein
Und eine Frucht soll jeder Tag mir spenden,
Ich raste nicht, bis ich den Lauf vollbracht:
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht.

Der fernen Heimat streb' ich freudig zu,
Voll Hoffnung, daß ich sie erreichen werde;
In ihr erst winkt dem Wandrer süße Ruh,
Denn nur ein Fremdling bin ich dir, o Erde,
Und jubeln will ich, wenn mein Lauf vollbracht:
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht.

Julius Sturm.

Für die Mennonitische Rundschau.

Das Ende der Gottlosen.

Unter dieser Überschrift mit dem Texte 1. Petri 5, 17 macht in unsern Gemeinden wieder hie und da ein Traktat sein Erscheinen, dessen Zweck es sein soll, den Leuten es deutlich zu machen, daß die Hölle nicht ewig währen wird; sondern die Gottlosen am jüngsten Tage samt der Erde werden zu Asche verbrennen, und somit nichts mehr sein. Es fällt dem Schreiber beim Lesen obigen Textes (sollte aber wohl heißen 4, 17) sofort auf, daß Petrus mit den modernen Ausdrücken der jetzigen Gottes-Gelehrten über den Zustand des künftigen Lebens der Gottlosen nicht sehr bekannt gewesen sei; die da sagen, daß die Gottlosen nie ein Ende haben, sondern auch in der Hölle in alle Ewigkeit leben werden; daß aber dieser Gedanke dem Petrus nie in den Kopf gekommen zu sein scheint. Als Gegenbeweise gegen diese Lehre führt er sodann an: Ebr. 6, 8 und Ps. 145, 20, welche die obige Frage Petri: „Was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio nicht glauben?" beantworten sollen, welche Stellen beide, wenn sie richtig aufgefaßt und gedeutet werden, keineswegs der vielfachen Lehre des Wortes Gottes vom ewigen höllischen Feuer widersprechen. Im Verfolge aber frägt er dann: „Würde aber das Volk die Antwort dieser beiden Schriftstellen annehmen?" Und sagt dann ferner, daß in ihm manchmal der Gedanke aufsteigt, daß das Geschlecht (welches die Lehre von dem Verbrennen der Gottlosen zu Asche nicht annimmt) einer Herde wilder Schafe gleicht, die sofort scheu werden und weglaufen, wenn man ihnen Salz geben will, und man auf zwei Seiten ihres Aufenthalts erst einen Zaun in Gestalt eines Dreiecks bauen muß, um sie da hineinzutreiben, um ihrer zur Verabreichung des Salzes habhaft werden zu können. Mit einem: „So spricht der Herr!" lassen sie sich nicht ankommen, sondern müssen erst ganz in die Enge getrieben werden (will sagen mit Anführung von Schriftbeweisen), wo dann erst die Gelegenheit kommt, ihnen das Salz (die Wahrheit) vorzuhalten, da sie derselben nicht ausweichen können. Und fängt sodann an den Zaun des Dreiecks zu bauen und die Schafe in die Enge zu treiben, sein Salz ihnen aufdrängen zu können. Und schreibt dann wie folgt: Die erste Seite des Zauns, den wir bauen müssen, ist:

I. **Daß die Gottlosen nicht bestraft werden bis an den Tag des Gerichts.**

Es mag ja nun der Fall sein, daß jenem Schreiber solche Lehre gelehrt worden, daß die Gottlosen sofort nach dem Sterben in die Hölle kommen und ihre Strafe bekommen; die Bibel lehrt uns das nicht, sondern bezeichnet allenthalben die Zeit vom Sterben bis zur Auferstehung der Leiber beider, sowohl der Gerechten, wie auch der Gottlosen, als eine Zeit der Ruhe, laut Ebr. 3 und 4; Jes. 57, 2; Offb. 14, 13 und andere mehr. Wer so glaubt, für den ist dieser Zaun vergeblich gebaut, und weitere Besprechung nicht nötig. Schreiten wir denn zur zweiten Seite des Zaunes, dessen Inhalt ist:

II. **Daß die Gottlosen auf dieser Erde belohnt** (sollte richtiger heißen bestraft) **werden sollen.**

Hier hebt der Schreiber hervor, daß die Vertreter von einer „ewigen" Hölle nie die Lage des Platzes bestimmen können, wo dieselbe stattfinden wird, sondern stellen sich die Hölle als einen bodenlosen Feuerpfuhl irgendwo an den Grenzen des Weltalls vor, wo die Verdammten keine Ruhe Tag und Nacht finden u. s. w. Es mag ja in den verschiedenen religiösen Abteilungen des Christentums Sekten geben, die so tief in Dunkel und Finsternis versunken sind, solchen abergläubischen Lehren vom höllischen Feuer zu huldigen. Genug, das Wort Gottes giebt uns mehrfach klaren Aufschluß darüber, wo die Lage des Platzes der „ewigen" Hölle sein wird; daß nämlich diese Erde, die wir bewohnen, nachdem am jüngsten Tage das Gericht von Christo gehalten sein wird, laut Matth. 25, 31—46, und die Gerechten sodann werden dem Herrn entgegengerückt sein in der Luft, laut 1. Thess. 4, 13—17, dann der „ewig" brennende Pfuhl sein wird (2. Petr. 3, 10. 11), wie die Schrift die Hölle vielfach zu nennen pflegt; wie z. B. Offb. 19, 20; 20, 10. 14. 15; 21, 8; auch Abgrund (9, 1. 2. 11; 11, 7; 17, 8 und 20, 1. 3), wo dann die Gottlosen auf derselben, nachdem sie in einen Pfuhl und Abgrund durch das „ewige" Feuer verwandelt worden, laut Mark. 9,43—48; Jes. 34, 9. 10; 66, 24, ihre Strafe finden werden. Und wer so glaubt, wie die Schrift sagt, welche allein das gute Salz ist, bedarf auch des zweiten Zaunes nicht, um in die Enge getrieben zu werden, das dumm gewordene Salz anzunehmen. Matth. 5, 13 und Mark. 9, 50. Und schreiten denn zur Zerstörung der dritten Seite des Zaunes, der das Dreieck vollenden soll; und dieselbe ist:

III. **Die Bösen sollen verbrannt und gänzlich von jenem (oem höllischen) Feuer verzehrt werden, welches die Erde schmilzt und reinigt.**

Daß die Elemente, zu welchen auch unsere Erde gehört, von der Hitze des höllischen Feuers zerschmelzen, und die Erde und die Werke, so darinnen sind, verbrennen werden, wie Petrus 2. Petri 3, 10 lehrt, muß erst mit andern Worten Heil. Schrift verglichen und so aufgefaßt und gedeutet werden, daß dieses Schriftwort sich nicht mit andern Stellen widerspricht, sondern im Einklang bleibt. Wir lesen in Ebr. 1, 10—12, daß Himmel und Erde dergestalt vergehen werden, daß sie sich verwandeln werden; d. h. dahin verbrennen und verschmelzen, daß sie nicht mehr das sein werden, was sie zuvor waren, als sie geschaffen wurden, sondern wie wir lesen Jes. 34, 9. 10, wo es heißt: „Da werden ihre Bäche zu Pech werden, und ihre Erde zu Schwefel &c., das weder Tag noch Nacht verlöschen wird, sondern ewiglich wird Rauch von ihr aufgehen, und wird für und für wüste sein &c. (vergl. Jes. 66, 24), worauf Christus sich dreimal bezieht, wenn er vom „ewigen höllischen Feuer" redet (Mark. 9, 44—48), welches auch im Einklang ist mit Offb. 19, 3; 20, 10; 14, 10. 11 und mit den Lehren Christi Matth. 3, 12; 25, 41. 46 u. a. St. mehr.

Daß Christus vielfach vom natürlichen Feuer und den verbrennbaren Stoffen, die das natürliche Feuer nähren, und sobald dieselben verbrannt und verzehrt sind, verlischt, auf das „höllische ewige" Feuer Anwendung macht, womit die Gottlosen am Ende dieser Welt bestraft werden sollen, hebt Christi Lehre vom „ewigen" Feuer nicht auf. Das Verbrennen der Menschen in demselben geschieht auf eben dieselbe Art und Weise, wie wir schon vom Verbrennen der Erde und der Elemente bewiesen haben. Natürliches Feuer, welches zwar die Leiber aller lebendigen Kreaturen verbrennt, macht dennoch die Erde nicht brennen zu Asche. Man findet auch in der ganzen Bibel keine einzige Stelle, die da lehrt, daß die Erde zu Asche verbrennen und dadurch erneuert und wieder in ihrer ersten Paradiesesschöne hergestellt werden wird, wie in diesem Traktat S. 20 oben gelehrt wird; sondern daß das Verbrennen der Erde mit allem, was darinnen und darauf ist, darin besteht, daß es sowohl die Erde und alle ihre Werke, so darinnen sind, in eine unverbrennbare Masse verwandeln wird, in welchem Feuer dann ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt, wie einige von den bereits angeführten Schriftstellen dies deutlich lehren; denn Gott ist allmächtig und kann schaffen, was er will (Ps. 115, 3; 148, 5), und von seinen Worten fällt keines unerfüllt auf die Erde. 1. Sam. 3, 19; 2. Kön. 10, 10. Und in Sprüche 30, 6 lesen wir: „Thue nichts zu seinen Worten, daß er dich nicht strafe, und werdest lügenhaft erfunden." So auch das Verbrennen der Gottlosen wird die Allmacht Gottes verbrennbare Leiber zu unverbrennbaren verwandeln, die im „ewigen" Feuer „ewig" brennen werden, wie die Schrift so vielfach lehrt. Man lese Matth. 25, 41. 46; Mark. 9, 44—48; Offb. 14, 11; Jes. 34, 9. 10; 66, 24. Nachdem der Schreiber nun auf S. 8, 9, 10 und 11 viele Schriftstellen angeführt von verbrennbaren Stoffen und natürlichem Feuer, womit bewiesen werden soll, daß das höllische Feuer kein „ewiges", sondern nur ein natürliches, vorübergehendes, verlöschliches Feuer sein werde, und somit, weil die Schrift von demselben auf das „ewige" Anwendung macht, auch die Menschen in demselben nur zu Asche verbrennen und fernerhin nichts mehr sein werden: so richtet er auf S. 12 die Frage an die Leser und frägt: „Ob die Übelthäter, so in jene brennende Glut geworfen sein werden, nicht auch so, wie Spreu im Feuer verbrennen werden?" Und beantwortet sich dann diese Frage also: „Das Vorurteil mag ohne irgend einen Grund die Behauptung wegen „„Nein, ich glaube es nicht;"" aber der natürliche gesunde Menschenverstand muß sofort die Antwort geben: „„Ja, sie werden.""" Hier fehlt aber nun auch ohne Vorurteil zu erwägen, ob nicht der einfältige kindliche Glaube an Gottes Wort, an Christi und der Apostel Lehre über den natürlichen gesunden Menschenverstand geht. Paulus lehrt 2. Kor. 10, 5: „Wir nehmen gefangen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi." Natürlich gesunden Menschenverstand haben auch die „viel Weise nach dem Fleisch" (1. Kor. 1, 26) und diese hat Gott nicht zu seinem Reich berufen und erwählet, sondern im Gegenteil. V. 27—29. Und diese würden ohne Vorurteil obige Frage mit „Nein" beantworten, weil die Heil. Schrift anders lehrt, als der natürlich gesunde Menschenverstand; denn Paulus lehrt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes" u.s.w. 1. Kor. 2, 12—16. Und Gottes Wort ist durch Gottes Geist eingegeben und geschrieben worden. 2. Petri 1, 20. 21. Der Schreiber übersieht in vielen von ihm angeführten Schriftstellen, mit welchen er das Verbrennen der Gottlosen zu Asche beweisen will, und ganz besonders in denjenigen aus den Evangelien von Christo selbst gesprochenen, das Wort „ewig" mit in Rechnung zu nehmen. Woher aber nimmt er das Recht, irgend ein Wort Christi, welches seiner Ansicht nicht entspricht, zu umgehen? Hat denn Christus dieses Wort, das er so vielfach, wo er vom höllischen Feuer redet, anwendet, unnütz gebraucht? Das sei ferne! „Seine Worte aber, die er geredet, sind Geist und sind Leben" (Joh. 6, 63) und können auch nur durch die Salbung dieses Geistes richtig verstanden und gedeutet werden. 1. Joh. 2, 27.

Am Schlusse des 1. und 2. Zaunes ist unter andern auch Mal. 4 als Beweisgrund seiner Lehre angeführt, um zu beweisen, 1., daß die Gottlosen nicht vor dem jüngsten Gericht zur Hölle fahren und 2., daß die Gottlosen da belohnt werden sollen, wo sie gesündigt haben; und nachdem er nun auch den 3. Zaun zu seiner Vollendung gebracht, versucht er nun, auf S. 12 anfangend, mit diesem prophetischen Worte das näher zu beweisen, was er mit neutestamentlichen Schriftstellen nicht gut fertig bringen kann. Er wendet dieses Kapitel und besonders den ersten und dritten Vers dazu an, das Verbrennen der Gottlosen zu Asche am jüngsten Tage zu beweisen, was aber eine Verfälschung dieses Schriftwortes ist, laut 2. Kor. 4, 1—4. Darum laßt uns den Sinn dieses Schriftworts mit andern Schriftstellen etwas näher beleuchten.

Maleachi war der letzte Prophet in Israel, von welchem uns die Bibel berichtet, und zwar 420 Jahre vor Christi Erscheinen ins Fleisch, und ist somit dieser Brief Maleachis die letzte Prophezeiung des Herrn an seinem Volke Israel, und enthält nichts von der Zukunft Christi zum Gericht am jüngsten Tage, sondern von dem Kommen Christi ins Fleisch (Kap. 3) und der Zerstörung Jerusalems als dem Abschluß der jüdischen Nation als Bundesvolk Gottes. Man lese sich nur den ganzen Brief mit gutem Nachdenken ohne Vorurteil; so wird man finden, zu wem und wovon in demselben die Rede ist. Wir lesen in Matth. 24, 1—20, wo Christus die Zerstörung des Tempels und die demselben vorhergehenden traurigen Zustände dieses Bundesvolkes bezeichnet. Und gerade dieser Umstand war es, welchen der Herr durch Maleachi schon vorher drohend verkündigen ließ, welches sich schon etwa 37 Jahre nach der Himmelfahrt Christi erfüllte. Man lese in der sogenannten Lehrerbibel im Anhang S. 48 die Zerstörung Jerusalems nach, und vergleiche dieselbe mit Mal. 4, 1—3, so findet man dort die Bestätigung dieser Prophezeiung. Dort heißt es Sp. 1: „Am Passahfeste des Jahres 70 (n. Chr.) erschien Titus mit 80,000 Mann in Judäa. Jerusalem war voller Menschen, indem nicht nur das Passahfest viele Festbesucher in die Stadt geführt hatte, sondern die Juden auch aus dem Auslande Hilfstruppen herbeigezogen hatten." „Titus ließ eine Ringmauer um die Stadt bauen, wodurch die Hungersnot zu einer furchtbaren Höhe gesteigert wurde; und nach mehreren Wochen drangen die Römer in die Stadt ein." Die Juden flohen auf die Türme und in die Häuser, aber alle brennbaren Stoffe wurden von den römischen Soldaten mit Feuer in Brand gesteckt, und somit Türme, Häuser samt Menschen verbrannt, und die draußen waren, wurden schonungslos mit dem Schwert der Römer niedergehauen. Sp. 2 heißt es: „Der Tempelberg glich einem Feuermeer, mit dem Blutströme sich mischten, nirgends sahe man etwas vom Boden, denn er war mit Leichen bedeckt, über welche die römischen Soldaten den Fliehenden nachjagten." Die ganze männliche jüdische Nation war in Jerusalem zum Passahfeste versammelt. Ferner heißt es dann: „Über eine Million Juden kamen während der Belagerung und der Einnahme Jerusalems um, und 97,000 wurden gefangen weggeführt." Da war also dem von dem Herrn und von seinem Gesetz abgewichenen Bundesvolke der durch den Propheten Maleachi geprophezeite Tag gekommen, der gleichsam als ein Ofen brannte, wo alle Gottesverächter und Gottlosen gleichsam Stroh geworden und der künftige (nicht jüngste) Tag sie angezündet hatte; und ward also der jüdischen Nation als Volk Gottes weder Wurzel noch Zweig gelassen.

Jetzt, lieber Leser, urteile, ob dieses Feuer schon das höllische Feuer gewesen, in welchem die Bäche zu Pech und die Erde und ihr Land zu Schwefel sich verwandeln soll, laut Jes. 34, 9. 10 und Ebr. 11, 11. 12 und 2. Petri 3, 10, die Erde und ihre Werke verbrennen sollen. Obgleich der Tempelberg zum Feuermeer geworden, so war es doch nur ein von Menschen angelegtes natürliches Feuer, das die Erde nicht anzündete. Und laut dem Worte des Propheten sollten mit dem Feuer nur brennbare Stoffe zu Asche verbrennen, zu welchem auch die Menschen gehörten; und auch nur die Gottesverächter und Gottlosen, nicht aber die Erde selbst, welches denn auch geschah. Auch Vers zwei erfüllte sich bei diesem Umstand buchstäblich. Denn schon im Jahre 67 (n. Chr.) hatte der römische Feldherr Vespasian Jerusalem mit etwa 60,000 Mann belagert. Aber weil die Verwüstung des Heiligtums im Tempel sich bereits erfüllte, wovon Christus Matth. 24, 15 und Dan. 9, 26. 27

reden; indem sich die Juden in der Stadt untereinander selbst verfolgten und töteten: so war es ihm lieber, wenn die Juden sich selbst untereinander verzehrten; und hatte mit der Einnahme der Stadt keine Eile. Während der Zeit aber erhielt er Nachricht von dem Tode des römischen Kaisers Nero, und zog unverrichteter Sache wieder ab, und bekam Jerusalem noch Frist, welche die Bessergesinnten und überhaupt die Christen zur Flucht benutzten, eingedenk der Ermahnung Christi (Matth. 24, 15—22), und fanden in einem Städtchen Namens Pella jenseit des Jordan ein Asyl, dem Untergange der jüdischen Nation zu entgehen, wie es Vers 2 heißt: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter desselbigen Flügel" u. s. w. Und wer nun nach der Zerstörung Jerusalems dessen Boden betrat, an denen erfüllte sich die Prophezeiung des 3. Verses, daß die Gottlosen Asche unter ihren Füßen geworden waren. In Vers 4 ermahnt der Prophet das Volk, an das Gesetz Moses zu gedenken und an seine Gebote, und die, so dieses thaten und befolgten, nahmen später auch das Evangelium an und gehörten bei der Zerstörung Jerusalems zu denen, die seinen Namen fürchteten (V. 2). Dann V. 5 und 6 redet der Prophet von der Sendung des Propheten Elias, welcher war Johannes der Täufer (Matth. 11, 14 und 17, 12), was sich etwa 40 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems erfüllt hatte.

Man lese das ganze Neue Testament mit gutem Nachdenken durch, und man wird nicht eine einzige Stelle finden, weder in den 4 Evangelien, noch in den Briefen der Apostel, wo von dem höllischen Feuer die Rede ist, daß in demselben irgend etwas zu Asche verbrennen wird, wie es mit verbrennbaren Stoffen mit natürlichem Feuer geschieht; sondern überall, wo die Rede ist vom Verbrennen, Vertilgen, Umbringen, Ausrotten, Umkommen, Verzehren, Nichtmehrsein, Zerscheitern, Abhauen, Zergehen u. s. w., meint es ein Umwandeln vom Verbrennbaren, Vertilgbaren u. s. w. zu Unverbrennbarem, Unvertilgbarem u. s. w. in ewigem unauslöschlichem Feuer, im Einklang mit Jes. 34, 9. 10; 66, 24; Matth. 25, 41. 46; Mark. 9, 43—48; Offb. 14, 11; 19, 3; 20, 10.

Wie werden aber diejenigen am Tage des Gerichts sich getäuscht sehen, die mit Gottes Wort hier so im Widerspruch stehen! Es wird denselben so gehen wie jenem reichen Manne in Luk. 19, 19—31. Dem hatte es bei seinem Leben auch nicht in den Kopf, viel weniger noch ins Herz gewollt, was Mose und die Propheten, wie Jes. 34, 8—10 und Kap. 66, 24 gelehrt, aber als er sich erst in dem Pfuhl befand, erfuhr er seine Täuschung, daß es nicht ein so vorübergehendes, verlöschbares Feuer war, worin man nur zu Asche verbrannte, und dann nichts mehr sei. Und wir haben mehr wie Mose und die Propheten, die uns den Zustand des höllischen Feuers als ein ewiges unauslöschliches Feuer deutlich beschreiben, nämlich Jesum Christum, von welchem schon der Vater im Himmel selber bezeugte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!" Wovon auch Paulus Ebr. 1, 1. 2 schreibt: „Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat." Was wird es also für ein Ende werden mit denen, die nicht einmal Mose und den Propheten, viel weniger noch Christo und seinen Aposteln glauben, sondern um einen nackten Buchstaben Moses und der Propheten herumhinken, der aber laut Lehre Pauli (2. Kor. 3, 6) nur tötet, aber wegen der mit Vorurteilen überfüllten Vernunft vom Geiste desselben nichts vernehmen können? 1 Kor. 2, 14. Denen aber gilt auch noch der Zuruf Eph. 5, 14.

So viel zur Aufklärung der universalen evangelischen Wahrheit von einem schwachen Pilger nach dem himmlischen Zion. Isaac Peters.

Vereinigte Staaten.

Oklahoma.

Seger, den 23. März 1900. Vor einiger Zeit forschte mein Stiefvater, Peter Martens von Pordenau, Rußland, nach unserer Adresse und unserm Wohlergehen. Da er die „Rundschau" dazu benutzte, so wollen wir ihm auf dieselbe Weise wieder Nachricht zukommen lassen. Wir wohnen jetzt in Oklahoma auf einer neuen Ansiedlung. Mein Bruder Jacob Vogt ist in Kansas. Drei seiner Kinder sind schon verheiratet. Unsere Kinder sind alle vier verheiratet und haben auch alle den Herrn lieb gewonnen. Anna hat 5 Kinder, Kornelius 4, Gerhard 4 und Jacob 2. Jacob und Gerhard wohnen auch hier in Oklahoma ungefähr zwei und zehn Meilen ab. Die andern wohnen 250 Meilen von hier. Wenn Sie nächstes Mal schreiben, lieber Vater, erzählen Sie uns doch auch von allen Kindern und Freunden etwas. Peter Kasdorf ist Jakob Vogts Nachbar und hat uns schon recht viel aus Pordenau erzählt. Gesund sind wir ja so verhältnismäßig. Meine l. Frau, die ja schon 67 Jahre alt ist, ist schon öfters recht schwach und kränklich. Meine liebe Mutter hat auch die 80 überschritten und wird auch wohl nicht mehr lange hier weilen. Wenn die Freunde diese Nachricht lesen, bitte ich, doch sofort zu schreiben. Hätten gerne Nachricht von dem Ergehen der Freunde Anna Matthies, Johann Martens, Heinrich und Gerhard Vogt. — Mit Gruß

C. B. Vogt,
Seger, Washita Co., Oklahoma.

Isabella, Woods Co., den 3. April 1900. Werte „Rundschau"! Ich will auch wieder versuchen, etwas für deine Spalten zu schreiben. Der Winter ist vorüber, und der Frühling mit seinen schönen Tagen ist wieder da. Der Farmer hat wieder alle Hände voll zu thun. Das Hafersäen ist längst beendigt, und ist auch schon schön aufgegangen, und man ist jetzt fleißig am Kornpflanzen. Der Weizen steht auch sehr gut und verspricht eine gute Ernte zu geben, wenn wir genügend Regen bekommen. Das Gras wächst auch schon schön, so daß das Vieh bald die beste Weide haben wird.

Ich möchte noch berichten, daß hier im letzten Winter mehrere Sterbefälle vorgekommen sind. Besonders eine Familie wurde schwer heimgesucht, nämlich die Geschwister Benjamin Penner. Da sind vier Kinder an Diphtheritis gestorben. Die Kinder waren 13, 11, 9 und 7 Jahre alt. Drei derselben starben in einer Woche. Es ist den l. Geschwistern nur eins von fünf Kindern übrig geblieben und zwar das Baby, etwa zwei Jahre alt. Es ist das recht schwer für die betroffenen Geschwister. Der Herr möge sie mit seinem himmlischen Troste trösten. Auch starb bei Geschwister J. Kerbers ein 7jähriges Mädchen an Krämpfen. Bei John J. Heins ist zur Freude der Eltern ein junger Sohn eingekehrt. A. F. Patzkowskis wurden mit einer jungen Tochter beschenkt, die aber leider schon etliche Tage nach der Geburt starb. Die Mutter wurde schwer krank, daß man dachte, sie würde sterben; doch sie ist auf dem Wege der Besserung, und man hofft, sie wird völlig gesund werden.

Franz Petgers von North Enid sind hierher übergesiedelt, und haben sich ein „Claim" in den Bergen aufgenommen. Den Editor und alle Rundschauleser herzlich grüßend,

M. M. Just.

El Reno, den 4. April 1900. Werte „Rundschau"! Heute hatten wir hier ein Begräbnis. Br. H. B. Janzen, der schon lange krank war, ist am 2. April um 5 Uhr nachmittags gestorben. Die letzten drei Tage seines Leidens waren besonders schwer. Sein Gedächtnis wurde schwächer; das Schlukken wurde schwer und er nahm fast kein Wasser oder Nahrung zu sich. Er war sehr schwach und abgezehrt. Der Todeskampf war nicht besonders schwer. Er war bereit zu sterben und sehnte sich, von seinen Schmerzen erlöst zu sein. Die Teilnahme an der Begräbnisfeier war zahlreich. Nachdem im Sterbehause von Prediger J. Sprunger ein kurzer Gottesdienst gehalten war, wurde die Leiche zur Kirche gefahren. Da Ältester Rupp von der Gemeinde bei Okarche verreist ist, wurde unserm Prediger Joel Sprunger die Aufgabe, die Leichenrede zù halten. Den Leichentext hatte der Verstorbene noch bei seiner Lebzeit selbst gewählt aus 1. Mose 24, 56. „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Laßt mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe." Br. Sprunger bezeugte das, was er selbst aus dem Munde des Verstorbenen gehört, daß er den festen Glauben habe: Jesus ist mein und ich bin sein, an ihm halte ich mich und er wird mich nicht lassen, und daß er hatte freudig können sagen: „Haltet mich nicht auf, der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Br. Sprunger wies hin auf den Trost, den es für die Nachgebliebenen giebt, wenn ein Sterbender so fest im Glauben steht und so froh scheiden kann, und sagte, daß die Möglichkeit für alle da sei, wenn sie sich durch die Gnade Gottes zubereiten ließen, und wies auf die Notwendigkeit hin, daß ein jeder sich soll bei gesunden Tagen zubereiten, denn nicht alle haben die Gelegenheit, ein Krankenlager durchzumachen. Viele müssen ja plötzlich sterben.

Das Wetter war günstig, sonst noch öfters recht kühl und trocken; es fehlt Regen, es sieht jetzt so aus, ob's bald regnen könne.

Der Gesundheitszustand ziemlich gut. Einen Gruß an Editor und Leser.

Korr.

Steams, Kingfisher Co., den 7. April 1900. Werter Editor! Da wir seit längerer Zeit keine Briefe aus Rußland erhalten haben und uns die Adressen dorthin abhanden gekommen sind, so möchten wir versuchen, durch die „Rundschau" unsern Freunden Nachricht zu geben und zugleich sie auffordern, auch uns über ihr Ergehen etwas zu berichten. Daß solche Aufforderung in der „Rundschau" nicht umsonst gemacht wird, sehe ich aus den vielen Antworten, die auf solche Anfragen kommen. Ich bin eingewandert aus der alten Kolonie, wo ich denn auch noch viele Freunde und Bekannte habe, an die ich mich hiermit wende. Da sind besonders meine beiden Schwestern, die Frau Abraham Braun und Frau Daniel Wollman. Nachbarn, die die „Rundschau" lesen, sind ersucht, die Freunde auf diesen Brief aufmerksam zu machen. In Manitoba möchte ich einen Gruß an Jacob Neufeld und Gerhard Wiebe abgeben. Meine Schwester Jakob Andres und Peter Kröker in Saskatchewan seien herzlich gegrüßt von

Ferdinand und Sara Dehn.

Kansas.

Sycamore Springs, Butler Co., den 2. April 1900. Wir wohnen schon neun Jahre in Butler County, und während dieser Zeit haben wir einige gute Jahre, aber auch einige sehr schlechte erlebt. Mangel haben wir jedoch nie gelitten. Diese Gegend eignet sich besonders gut für Viehzucht. Immer mehr Deutsche ziehen von hier fort. Auch wir haben unsere Farm verkauft. Künftighin wird unsere Adresse wie folgt sein: Aulne, Marion Co., Kansas. B. A. Bekker.

Californien.

Gibbons, den 2. April 1900. Werte „Rundschau"! Zuerst einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser. Da es heute regnet, so dachte ich, wäre es passend, etwas an die „Rundschau" zu schreiben. Gesund sind wir bei uns, Gott sei Dank. Das Wetter ist sehr schön, und hin und wieder ein Regen, wie wir ihn gestern und heute hatten, ist uns nützlich. Wir haben bisher schon beinahe so viel Regen gehabt wie letztes Jahr bis um diese Zeit. Das Getreide steht jetzt schön und einige Leute, die Streugetreide haben, werden wahrscheinlich bald mit der Grasmähmaschine hineinfahren. Wenn in der Ernte sich viel Getreide ausstreut auf dem Felde, so wird es dann oft liegen gelassen und erzeugt dann eine freiwillige Ernte, die aber meistens zu Heu geschnitten wird. Die Obstbäume blühen noch, die Pfirsichbäume haben zum Teil ausgeblüht. Dies ist der gelindeste Winter, den wir seit unserm Herkommen gehabt haben. Den 1. und 2. Dezember hatten wir beinahe 3 Gr. Frost; so kalt ist es nachher noch nicht gewesen. Am Tage ist es im März etliche Male schon bis 22 Gr. warm gewesen. Die Fröschlein fingen den 4. Januar an zu musizieren, die Vöglein aber sind das Jahr hindurch vergnügt. Ja, jedes Geschöpf dankt Gott in seiner Weise, ohne dazu aufgemuntert zu werden, nur der Mensch, das edelste Geschöpf, vergißt so oft seines Schöpfers. Wohl uns, wenn wir uns durch den 103. Psalm zurecht führen lassen, denn Ursache zum Danken hat wohl ein jeder. Alle Freunde und Leser grüßend, Peter Thiessen.

Anmerkung der Redaktion: Bruder P. Thiessen schickt uns mit obiger Korrespondenz einen Weizenhalm mit einer beinahe ausgewachsenen Ähre. Der Halm maß fünf Fuß. Für uns hier im Norden eine angenehme Erinnerung an den Frühling, der ja auch hier jetzt Einzug halten will.

Nebraska.

Charleston, York Co., den 4. April 1900. An die „Rundschau"! Den 10. März haben wir zwei Säckchen Korn von je zehn Unzen nach Rußland geschickt: eins nach Marienthal an Johann Löpp, und das andre nach Neukirch an Peter Dück. Im vorigen Jahr (1899) den 18. November haben wir einen Brief nach Pordenau, an H. Köhn, und auch zehn Unzen Korn und einen Brief nach Neukirch, an Peter Dick, auch zehn Unzen Korn geschickt. Von Pordenau haben wir Nachricht, daß das erste Korn hingekommen ist, aber von Neukirch haben wir noch keine Nachricht. Von Peter Warkentin, Neukirch, haben wir einen Brief erhalten. Er hat aber nichts erwähnt von dem Korn, ob dasselbe hingekommen ist oder nicht. Den 21. März haben wir einen Brief an Peter Dück, Neukirch, abgeschickt. Vielleicht schreibst du, Schwager Dück, ob du das Korn bekommen hast, oder ob es verloren gegangen ist. Das Korn haben die Pordenauer Geschwister bekommen, aber der Brief, den ich zugleich denselbigen Tag mit dem Korn abschickte, ist nicht hingekommen. So geht doch ein mancher Brief verloren.

Wir sind bei uns, dem Herrn sei Dank, alle gesund. Das Säen haben wir beendigt. Es soll jetzt das Kornland zubereitet werden.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Verwandten und Bekannten in Rußland, wie auch in Amerika. Wir warten auf baldige Antwort.

Achtungsvoll
Cornelius und Anna Neufeld.

Texas.

Fairbanks, den 4. April 1900. Einen Gruß an Editor und Leser! Weil ich schon viele Jahre ein Leser der „Rundschau" bin und auch zu Zeiten schon gefühlt habe, daß es wohl Pflicht sei, etwas für sie zu schreiben, so wurde doch dieses Schreiben angeregt durch einen Schreiber von Rußland, welcher auch meiner gedachte. Ich habe noch recht oft an dich, lieber Jugendfreund J. T., gedacht und ist mir viel wert, solche Berichte zu lesen; denn oft ist die „Rundschau" ein sicherer Bote, wie ein Brief und durch sie erfährt man dann und wann, wie es einem und dem andern geht; wenn auch zu Zeiten etwas in die „Rundschau" kommt, was nicht jedermann anspricht. Oft muß ich an den Titel dieses Blattes denken. Menno Simons' Ziel war gerichtet auf Friede und Einigkeit. Das schöpfte er aus dem Heilsbrunnen des Wortes Gottes, und reichte dann solches Wasser dar allen durstigen Seelen zu Erquickung und zur Stärkung aller Müden. Wo aber dieses Wasser trübe gemacht wird, da giebt es Uneinigkeit, eine schlimme Krankheit, darum sollte ein jeder an den Namen dieses Blattes denken, ehe er zu weit geht mit dem Schreiben. Es könnte dieses Blatt noch mehr dem Namen Ehre machen, wenn es ganz auf mennonitischem Wege ginge. Wir sollten bedenken, daß Leben und Tod gegegen einander sind; denn wir lesen im Evangelium vom Leben und Tod, und auf einem von diesen zwei Wegen befinden wir uns. Wenn hier Dinge vor uns kommen, die uns zu hoch sind, dann sollten wir uns zu dem wenden, von dem David gesagt hat, daß er mit ihm könnte über die Mauer springen, Kriegsvolk zerschmeißen u. s. w. Auch wir können mit Gott über die Mauer der Uneinigkeit springen und das uneinige kriegerische Fleisch besiegen, so daß Friede, Liebe und Einigkeit herrschen kann in unsern Herzen, und das Schwert des Geistes kann geschwungen werden gegen die Feinde, die darauf losstürmen, um die Mauern des Friedens zu zerreißen. Ehe der Friede Gottes in unsern Herzen regieren kann, muß das Herz von Unfrieden gereiniget werden und wir müssen einen kindlichen Sinn empfangen. Wenn wir kindlich sind, dann sind wir auch demütig. Ohne wahre Demut kann niemand Buße thun, und ohne Buße kann niemand ein Kind Gottes werden. Von dieser Buße lesen wir in Evangelium Joh. 3, durch eine wahre Buße können wir dazu gelangen, daß uns der Tod Jesu zu nutze kommt. Der Tod Jesu aber, so lesen wir in Ev. Joh. 11, 51. 52, ist für die Erlösung aller Menschen.

Meine Eltern haben in Fischau gewohnt, dann in Nikolaidorf, von da sind sie nach Amerika in den Staat Kansas gezogen. Meine Frau ist eine geborne Justina Klassen. Die Schwiegereltern Isaak Klassen wohnten in Rückenau. Meine Frau hat noch Geschwister und andre Freunde in Rußland. Da sind Heinrich Siemens, Jakob Jantzen, Johann Jantzen, Hermann Wall und andere. Alle ersuchen wir mit diesem, uns einen Brief zu schreiben. Auch von Johann Siemens, Hirschau, und Isaak Wall, Sparrau,

(Fortsetzung auf Seite 5.)

Unterhaltung.

Sieghardus.

Von W. Schmidt.

(Fortsetzung.)

Da kamen sie schon gezogen, die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Obersten des Volks, umgeben von einer zahllosen, laut tobenden Menge. In ihrer Mitte aber—Sieghardus glaubte seinen Augen nicht zu trauen bei dem Anblick — führten sie Jesum gefangen. Und immer größer wurde das Getümmel; aus allen Gassen strömten die Menschen heran, auf allen Dächern der umherliegenden Häuser erschienen sie Kopf an Kopf. Es schien eine Volksbewegung zu werden ebenso groß, ebenso gewaltig wie beim Einzuge des Davidssohnes am Sonntag vorher. Und der Mittelpunkt der ganzen Bewegung war wieder er, er ganz allein. Aber während vor fünf Tagen das Volk ihm mit Palmen entgegeneilte und Hosianna rief, umtobte es ihn heute mit wutverzerrten Zügen und brüllte ohne Aufhören: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Und doch war es derselbe Mann, mit demselben milden, freundlichen Heilandsantlitz, ohne einen Zug von Zorn und Rache. Nur eine unaussprechliche Traurigkeit, ein übermenschlicher Jammer sprach aus seinen von Speichel und Schlägen entstellten Zügen. Wilder Ingrimm packte Sieghardus bei dem Anblick. Seine Rechte fuhr unwillkürlich ans Schwert, und fest mußte er die Zähne auf einander beißen, um nicht laut seiner Schar zuzurufen: „Mir nach, ihr deutschen Mannen! Treibt diese schändliche Rotte auseinander und befreit den frommen Menschen!" Dann aber besann er sich, und nun erbebte er bei dem Gedanken, dieser Jesus, der große Leibes- und Seelenarzt, von dem auch er Heilung für seine todwunde Seele erhofft hatte, könnte am Ende ungerecht verurteilt werden. Er kannte die römischen Gerichte, hatte auch schon genug von Pontius Pilatus gehört, um eine Verurteilung auch eines ganz unschuldigen Menschen für nicht unmöglich zu halten. Noch mehr erschrak er bei dem Gedanken, daß er und seine deutschen Soldaten gar dazu ausersehen sein sollten, das Todesurteil an dem Wundermann zu vollstrecken. Die andere Centurie hielt gerade den Richtplatz besetzt. Aber Sieghardus fürchtete, seine Leute würden später die Kreuzigung vollziehen müssen. Zunächst wunderte er sich, daß die Verkläger nicht ins Richthaus gingen, und daß Pilatus zu ihnen herauskam, als ob er hohe Achtung vor ihnen hege oder gar sie fürchte. Dann freute er sich aber im innersten Herzen, wie Pilatus nach einem kurzen Verhör die offenbar falsche Beschuldigung, Jesus sei ein Aufrührer gegen die kaiserliche Obrigkeit, zurückwies und sprach: „Ich finde keine Schuld an ihm." Aber wie empörte sich sein ehrliches Gemüt, als nun die Drohungen der Obersten den Pilatus einzuschüchtern begannen, daß dieser sich wand wie ein Wurm, um das Volk nicht vor den Kopf zu stoßen und doch auch nicht einen Menschen, den er soeben öffentlich als unschuldig erklärt hatte, zum Tode zu verdammen. Zunächst schickte er Jesum zum König Herodes, hoffend, den leidigen Handel so los zu werden. Sieghardus freute sich über diesen Einfall fast ebenso sehr wie der Landpfleger selbst. Von einem Könige konnte man doch wohl mehr Selbständigkeit erwarten als von diesem erbärmlichen Prokurator. Aber bald kam die Menge zurück mit ihrem Gefangenen, dem man jetzt zum Spott ein weißes Kleid angethan hatte, und so begann das traurige Gaukelspiel von neuem. Das Geschrei des Volkes steigerte sich noch, als sie Pilatus schwanken sahen. Nun wurde gar ein wüster Raubmörder, ein Mann, dem der Stempel seiner Unthaten auf die Stirn gedrückt war, neben den stillen Jesus gestellt, und vom Volke freigegeben, nur damit sie Jesum ans Kreuz brächten. Da konnte es selbst der alte derbe Wulf nicht mehr aushalten. Von all den Reden hatte er nichts verstanden, aber sein Auge hatte ihm genug gesagt. Ingrimmig stieß er sein Pilum auf die Quadern des Hochpflasters und brummte auf gut deutsch in den Bart, doch so, daß fast die ganze Schar es hören konnte: „Nun will ich selbst ein Jude sein, wenn ich nicht mit Vergnügen den Befehl hörte, diese ganze Rotte zu Kochstücken zusammenzuhauen!" — „Ruhig, Wulf! Der Landpfleger ist hier unser Herr", rief Sieghardus ihm bei diesen Worten warnend zu. Aber im nächsten Augenblick hatte er selbst Mühe, ruhig zu bleiben; denn er hörte Pilatus sagen: „Ich finde keine Schuld an ihm; darum will ich ihn züchtigen und losgeben." Er selbst, der Richter, bezeugte, daß Jesus unschuldig sei, und im selben Atem übergab er ihn der furchtbaren Strafe der Geißelung! So etwas hatte die Welt noch nicht gesehen! Und da rissen die Kriegsknechte dem Heilande auch schon das Obergewand ab, daß sein Rücken entblößt ward; dann banden sie ihn an den niedrigen Schandpfahl. Unwillkürlich schloß Sieghardus die Augen, als nun die schweren, mit Blei durchflochtenen Lederriemen der Geißel auf Jesu gekrümmten Rücken herabsausten. Der Hauptmann hatte ja die Geißel, die immer schwere Striemen zurückließ, oftmals gar das Fleisch von den Knochen riß, schon öfters schwingen sehen; niemals hatte es ihn so ergriffen wie heute. Er meinte jeden klatschenden Schlag selbst zu fühlen. Das Volk aber weidete sich an den Qualen des Heilandes; manche jauchzten laut auf und schrieen den Soldaten zu, nur ordentlich zuzuhauen. Als Sieghardus zufällig den Blick auf den Hohenpriester warf, der unweit von ihm stand, da sah er dessen Augen ordentlich funkeln von Hohn und befriedigter Rachgier. Jesus aber blieb ganz stille. Hatte er auf die ungeheuerlichen Beschuldigungen seiner Feinde, die er doch so leicht hätte widerlegen können, kein Wort erwidert, so entlockte auch die Geißel seinem heiligen Munde keinen Laut, obwohl sonst auch die stärksten Männer diese Qualen nicht ohne Stöhnen und Schreien zu ertragen vermochten. Aber sein heiliges Schweigen brannte Sieghardus tiefer in die Seele, als seine lautesten Klagen es vermocht hätten. Immermehr wandte sein Herz sich dem stillen Dulder zu, und mehr als einmal kam ihm der Gedanken: „Er leidet freiwillig, er will sterben." Doch dann fragte er sich wieder: „Warum, warum will er das?" und fand keine Antwort. Nachdem die Geißelung vorüber war, hatten die Soldaten Jesum wieder in das Haus geführt und da ihren grausamen Spott mit ihm getrieben, während Pilatus weiter mit den Juden unterhandelte. Nun führte er Jesum wieder heraus, stellte ihn der Menge dar und sagte halb verächtlich, halb mitleidig bittend: „Sehet, welch ein Mensch!" Wohl mochte er so sagen; denn nun war an ihm erfüllt, daß der schönste unter den Menschenkindern zu dem Allerverachtetsten und Unwertesten geworden war. Die Soldaten hatten ihm einen alten abgeschabten Purpurmantel, den vielleicht irgend ein hoher Beamter einmal getragen hatte, umgehängt. Dann hatten sie mehrere Zweige einer scharfstachlichten Dornenpflanze, wie sie heute noch im Heiligen Lande wild wächst und oft zu Zäunen gebraucht wird, von der nächsten Hecke abgeschnitten, zu einer Art Kranz zusammengebunden und ihm aufs Haupt gesetzt. In die Hand hatten sie ihm ein weißes Rohr an Stelle eines königlichen Scepters gegeben. Damit hatten sie auch schon die Dornenkrone tief in sein Haupt getrieben, daß die Blutstropfen über Stirn und Nacken herabrannen. Auch der alte Purpurmantel zeigte an manchen Stellen unheimliche dunkle Flecke, die von der grausamen Geißelung Zeugnis ablegten. Fürwahr, ein Anblick zum Erbarmen! Aber die Feinde da vor ihm kannten kein Erbarmen. Tigerblut schien ihre Adern zu füllen. Wie der Tiger, der einmal Menschenblut gekostet hat, alle andere Speise hinfort verschmäht und nur nach Menschenblut lechzt, so hatte der Anblick des heiligen Blutes Jesu Christi die Juden vollends rasend gemacht. „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich selbst zum Könige macht, der ist wider den Kaiser!" hörte Sieghardus den Hohenpriester rufen. Da sah er, wie Pilatus sich verfärbte. Dieser Landpfleger mußte Schweres auf dem Gewissen haben, daß er die Strafe des alten, strengen Tiberius über alles fürchtete. Noch vollführte er das schreckliche Schauspiel, sich die Hände vor dem Volk zu waschen, womit er wohl des Heilandes, aber nicht seine eigene Unschuld bezeugte; dann urteilte er von seinem Richtstuhl aus, daß ihre Bitte geschähe.

Nun kam auch bald der Befehl, den Sieghardus den ganzen Morgen gefürchtet hatte: er und seine Centurie sollten Jesum von Nazareth nebst zwei Mördern vor den Thoren der Stadt auf dem Hügel Golgatha kreuzigen. So schwer es ihm wurde, er mußte gehorchen. Zum erstenmal, seit er dem Kaiser geschworen, verwünschte er heute diesen Schwur, der ihn zum Werkzeug der Kreuzigung des Nazareners machte, des großen Wundermannes, auf den er all seine Hoffnung gesetzt hatte. Es war gegen 9 Uhr morgens nach unserer Zeitrechnung. Schnell banden die Soldaten den drei zum Tode Verurteilten die Querbalken des Kreuzes auf den Rücken, dann setzte sich der Zug in Bewegung, Sieghardus zu Pferde voran, hinter ihm die Soldaten mit den Gefangenen und ein unübersehbarer Haufe Volks. Das furchtbare „Kreuzige, kreuzige ihn!" war in wildes Triumphgeschrei übergegangen, seitdem Jesus verurteilt war; aber dem Hauptmann klang dieses teuflische Hohn- und Spottgeschrei fast noch entsetzlicher als jenes Gebrüll. Wie konnten diese Menschen hassen! Das war ja gar nicht mehr menschlich. Aber dabei mußte der Hauptmann unwillkürlich an ein anderes Kreuz denken, das da zehn Monate früher aufgerichtet war, wo auch ein Mensch unter Qualen seinen Geist aufgab, während er, derselbe Sieghardus, der jetzt die Juden so hart beurteilte, sich über dessen Qualen freute. Eben ritt er wieder durch das Jaffathor, wie am Sonnabend vorher, nur von der entgegengesetzten Seite, als dieser Gedanke an seine eigene Rachgier ihn erfaßte. Natürlich suchte er sich gleich damit zu rechtfertigen, daß Faustus einer der größten Bösewichter der Erde gewesen, während dieser Jesus der heiligste und reinste auf Erden sei. Aber er vermochte sein Gewissen doch nicht ganz zu beruhigen, und seine Sündenangst kam über ihn mit neuer Macht. „Mit ihm stirbt mein einziger Trost", seufzte er: „Hätte ich doch nur einmal mit ihm selbst reden können! Er ist kein gewöhnlicher Mensch; das zeigt schon seine himmlische Geduld im Leiden. Wie wird wohl sein Sterben sein? Vielleicht kann ich daraus noch erkennen, ob er wirklich ist, was er gesagt, was Mirjam glaubt: Gottes Sohn."

Voll von diesen quälenden Fragen wandte Sieghardus das Haupt, um auf Jesum zu sehen, als ob der bloße Anblick ihm Antwort geben könne. Da merkte er plötzlich, wie Jesus, von Schmerz und Blutverlust entkräftet, unter der Last des Kreuzesbalkens wankte und zu Boden gesunken wäre, wenn der gutmütige Wulf, der auch längst von dem Anblick Jesu merkwürdig berührt war, ihn nicht schnell gestützt hätte. Sieghardus war einen Augenblick ratlos. Seinem eigenen Gefühl nach hätte er am liebsten selbst dem stillen Dulder das Holz abgenommen; aber das durfte er doch seines Standes wegen nimmer wagen. Auch die Soldaten hätten das als die tiefste Schmach angesehen, dieses Fluchholz zu tragen; er durfte nicht wagen, es einem zu befehlen. Da sah er am Wegrand einen stämmigen Bauern, mit der Hacke auf der Schulter, vom Felde herkommen, der sich scheu an der Menge vorbeizudrücken schien. Den rief er an, und die Soldaten zwangen ihn, Jesu das Kreuz nachzutragen.

Doch plötzlich wurde er wieder aus seinen schweren Gedanken herausgerissen, denn hinter ihm stockte der Zug abermals. Als Sieghardus sich umwandte, bemerkte er zum erstenmal, daß nicht nur tobende, schmähende Feinde, sondern auch weinende Freunde Jesu nachfolgten. Freilich schienen es fast lauter Frauen zu sein, die sich trotz des Fluchens der Soldaten und des Hohnes der Juden nahe an ihren Meister herangedrängt hatten. Ihre Liebe hatte sich in dem furchtbaren Feuer dieser Trübsal besser bewährt als die seiner Jünger. Zu ihnen hatte sich Jesus umgewandt und Sieghardus hörte ihn sagen: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder! Denn sehet, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfahen und sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: bedecket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?" Ein Schauer ging durch des Hauptmanns Leib, als er diese Worte hörte. „So redet kein bloßer Mensch, am wenigsten im Angesicht des Todes", sagte er zu sich selbst. „Dieser Jesus bleibt seinem Namen treu auch auf dem Todeswege; nicht an sich selbst, allein ans Heil der Menschen denkt er. Ja, wir Menschen alle sind ein dürres Holz, dem Feuer der Verdammnis verfallen. Er allein ist das grüne Holz, und dennoch, er muß brennen am Kreuzesstamm! Warum, o Gott, warum? Warum konnte er nicht leben und uns alle zu Licht und Leben führen?"

Der Hügel Golgatha lag im Nordwesten der Stadt, nicht allzu weit von der Stadtmauer. Er hatte fast das Aussehen eines riesigen Schädels, woher manche den Namen ableiten. Andere glauben, der Name Schädelstätte komme von den Totenschädeln, die hier auf der Richtstätte umhergelegen hätten. Es steht seit alters eine Kirche in der Gegend; doch wird von manchen Forschern bezweifelt, ob die heilige Grabeskirche, in der man heute noch den Hügel Golgatha zeigt, auch die genaue Stelle einnehme. Die mehrfachen Zerstörungen der Stadt Jerusalem haben es ungewiß gemacht. Beide, die Griechen und die Lateiner, haben hier Gotteshäuser. Und eben jetzt wird nebenan auf dem Muristan-Hügel, den der Sultan dem Könige von Preußen geschenkt hat, auch eine deutsche evangelische Kirche gebaut.

Als der lange Zug sich der Richtstätte näherte, trat Wulf wie von ungefähr zu Sieghardus heran und sprach leise zu ihm: „Nimm mich nicht zu der blutigen Arbeit; ich kann's nicht. Bei Wodans Steinaltar im Teutoburger Walde habe ich vor 25 Jahren das große Römeropfer mit angesehen und mich nicht davor entsetzt, obgleich dein Vater darüber zürnte. Aber diesem stillen Jesu die Nägel durch die Hände zu treiben, das wäre mir unmöglich. Es giebt genug andere, die es gerne thun, weil sie dann seine Kleider erhalten." Sieghardus antwortete nicht, aber er freute sich, so viel Gefühl bei seinem alten Knecht und Freund zu finden.

Auf dem Richtplatz angekommen, sah man schon die Löcher gegraben und die Kreuzesstämme bereit liegen. Schnell nagelten nun die dazu bestimmten Soldaten die Querbalken auf die Stämme, während andere den Verurteilten die Kleider auszogen. Dann reichten sie den dreien einen Betäubungstrank, den die grausame Sitte jener Zeit merkwürdiger Weise den Übelthätern noch gönnte. Als es aber Jesus schmeckte, wollte er es nicht trinken, wie Sieghardus wohl bemerkte. Er war doch in allem anders als andere Menschen. Sieghardus wußte ja nichts von dem furchtbaren, stundenlangen Seelenkampfe, den Jesus in der vorigen Nacht auf Gethsemane durchgemacht hatte. Wohl aber sah er, daß Jesus körperlich der Schwächste der drei war. Dennoch wies er die letzte arme Wohlthat, den Betäubungstrank, zurück, den die andern gierig schlürften. Offenbar wollte der große Helfer sich selbst nicht helfen lassen, sondern bei vollem Bewußtsein die unaussprechlichen Qualen des Kreuzestodes erdulden. „Er geht freiwillig in den Tod!" wiederholte Sieghardus zu sich selbst; „aber warum?" Die Soldaten ergriffen nun die Verurteilten und warfen sie mit dem Rücken auf die Kreuze. Dann trieben sie ihnen lange, starke Nägel durch Hände und Füße. Schnell wurden hierauf die Kreuze mit ihrer lebendigen Last emporgehoben und mit dumpfem polterndem Geräusch in die Löcher gestoßen. Dabei fielen die nackten, ausgestreckten Körper mit einem kurzen, erschütternden Ruck nach vorn, als wollten sie zu Boden stürzen. Aber die Nägel hielten fest; die Sehnen der Arme spannten sich, die Kniee bogen sich ein wenig; dann hing die ganze Last der Körper an den Wunden. Kein Menschenmund vermag die Qualen des Kreuzestodes zu beschreiben, sie sind unaussprechlich! Sieghardus hatte schon mehrmals Kreuzigungen beigewohnt; aber niemals hatte es ihn so ergriffen. Die beiden Mörder stöhnten herzergreifend trotz ihrer teilweisen Betäubung. Nur er, der stille Dulder in der Mitte, that seinen Mund nicht auf zur Klage, wenn auch die Muskeln seines Leibes zuckten, und seine Glieder sich wanden vor unermeßlichen Schmerzen. „Kein menschlicher Wille wäre stark genug, ihn stumm wie ein Lamm zu machen", dachte Sieghardus: er muß mehr sein als ein bloßer Mensch. Obgleich der Anblick sein Herz zerriß, er konnte das Auge nicht wenden von dem edlen Antlitz des gekreuzigten Nazareners. Da bemerkte er die Ueberschrift, dicht über seinem Haupte angebracht in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache: „Jesus von Nazareth, der Juden König." Er merkte wohl den Spott, den Pilatus in diese Worte gelegt hatte; aber je mehr er darüber nachdachte, je passender erschienen ihm diese Worte. War dieser Jesus nicht am vorigen Sonntag von dem Volke wie ein rechter König empfangen worden? Und bewies nicht selbst sein Tod trotz aller Schmach und Pein dennoch seinen königlichen Stand? So war noch nie ein Mensch gerichtet worden. Hier waren nicht nur einige Hundert oder Tausend Neugieriger, die gewöhnlich solchen blutigen Schauspielen in tierischer Lust folgen: sein ganzes Volk, soweit es in Jerusalem versammelt war, begleitete ihn, wenigstens mit den Augen, auf seinem Todesgange.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

18. April 1900.

Durch Br. J. Hege, Reihen-Baden, geht uns ein Ex. J. Krökers „Im Heiligtum des Vaterunsers" zu, welches bei Peter Janzen, Gnadenfeld, im Verlag ist. Wir möchten gerne Näheres über dieses schöne Büchlein erfahren.

In Kansas soll am Ostertage zwischen Wichita und Newton ein Tornado großes Unglück angerichtet haben. Wie es heißt, sind dem verheerenden Sturm auch sechs Menschenleben zum Opfer gefallen.

Sollte der Editor einiges vergessen haben, was noch ins Blatt sollte, so habt doch die Liebe, ihn daran zu erinnern. Wer gesehen hat, wie der Editor in Moundridge in Anspruch genommen wurde, wird zugestehen, daß es wohl möglich sei, unter solchen Umständen auch mal was zu vergessen.

Frank Swistowicz ist nach wie vor unser Vertreter in Inman, Kansas. Jedermann darf bei ihm unsere Zeitschriften bestellen und bezahlen. Großer Reichtum liegt nicht darin, aber Frank will seinen deutschen Freunden darin entgegenkommen, daß er diese Arbeit für sie besorgt.

Von der Louis Lange Publ. Co., St. Louis, Mo., gehen uns die Osternummern von „Abendschule" und „Home Journal" zu. Wir können der verehrlichen Company unsere Anerkennung für solche gediegene Leistungen auf dem Gebiete der amerikanisch-deutschen Litteratur keinen Augenblick vorenthalten. Ausstattung wie Inhalt sind prachtvoll. Man möchte die lutherische Kirche um solch ein mächtiges Volkserziehungsmittel schier beneiden. Diese Osternummern werden zu je 10 Cents an irgend eine Adresse verschickt.

Ältester David Görz von Newton, Kansas, trifft Vorbereitungen zu einer Reise nach Indien, um dort das von Mennoniten in Amerika kollektierte Geld und Korn nach bestem Ermessen unter den Hungernden zu verteilen. Da Br. P. A. Penner von Mountain Lake, Minnesota, nun wohl bald selbander als Missionar auf das große Feld in Indien ziehen wird, so ist es ja von größter Wichtigkeit, daß man den rechten Platz für die zukünftige Thätigkeit der l. Geschwister findet und daß man das schon kollektierte Geld und Getreide gleich da verwendet, wo es unserer Mission am besten zu nutze kommt. Daß Br. Görz seine alte Heimat, Rußland, auf seiner Reise besuchen wird, ist wohl selbstverständlich, und daß er auch einen Augenblick in Elkhart anzuhalten gedenkt, freut uns herzlich.

Die prachtvollen Weizenfelder in Kansas, die milde Frühlingsluft, der Gesang der großen Feldlerche, die blühenden Pfirsichbäume und die freundlichen wettergebräunten Gesichter der Farmer machten, daß der Editor Montag, den 9. April 1900, auch einmal als ein freies Geschöpf aufatmen durfte. Von dem Städtchen Buhler hatte man in den letzten Jahren nicht besonders viel Geschrei und Prahlens gehört, war daher auch höchlichst erstaunt, dieses Städtchen in jeder Hinsicht so vielversprechend zu finden. Auch hatte ich gar nicht gewußt, daß ich dort so viele Freunde und Bekannte habe. Zuerst begrüßte ich meinen gewesenen Landsmann und Kollegen P. W. Enns, welcher jetzt Holzhändler geworden ist. Dann kam auch schon der liebe Freund John Martens, dessen Fürsorge ich mich für die nächsten 24 Stunden überließ. Herzlichen Dank, John!

Die Mühle des Herrn Wall und Rogalsky scheint auch auf solider Grundlage zu stehen. Freund Rogalsky gedenkt nächstens eine Rußlandreise anzutreten. S'Bogom! — Bei P. Epp, dem Uhrmacher, eine russische Wanduhr bestellt. Dann meinen Doppelgänger, Freund A. B. Buhler, aufgesucht und gehörig betrachtet. Sein l. Papa hat nicht die geringsten Schwierigkeiten, seine Mädchen loszuwerden; aber seine Söhne gefallen sich in der Rolle von Junggesellen noch ganz prächtig. K. Dahlke macht die sogenannten russischen „Federwagen" und versteht, denselben schon noch „schnorrig Geschick" beizubringen. Auch den früheren Weizenkäufer, P. Ratzlaff, sah ich über die Straße humpeln. Hat jetzt ein Eisenwarengeschäft. Peter sieht appetitlich aus. G. G. Buschmans Geschäft sieht auch schon anders, als sein Storchen in Shelly, Okla., einst aussah. Da hab ich Fortschritt gesehen. Bei unserem alten Freunde Johann Nickel wurde ich aufs beste aufgenommen. Der l. Onkel Nickel ist recht einsam und nach meinem geringen Urteil fehlt ihm jemand zur Gesellschaft. Hat wieder versprochen, seinen Bericht von der Rußlandreise einzuschicken. Dabei werden einige seiner russischen Freunde schlimm abkommen, denn sie haben sich nur recht „filzig" gegen unsern treuen stand-by benommen. Dann folgten Besuche beim Ältesten Buhler, Prediger C. Fröse, C. C. Epp dem Schulmeister. (Hat'n prächtigen Jungen!) Bei Abr. S. Martens hielten wir Mittag. Der alte Onkel Martens hat ein großes russisches Haus. Doch er sagte mir: „Wenn ich Mittwoch, den 11. April, meinen 74. Geburtstag feiern darf und meine Kinder mit den 40 Großkindern alle zusammenkommen, dann ist mein Haus nicht ein bißchen zu groß." In der Person des Klaas Wall hab ich nicht nur einen warmen Freund, sondern auch noch einen Vetteronkel meiner Wenigkeit entdeckt. Der Besuch in seinem gastfreundschaftlichen Hause hat mir recht wohlgethan. Abends versammelten sich noch mehrere Freunde im Hause des John Martens und der Abend verflog nur zu schnell. Am nächsten Morgen schickte mich Freund Martens weiter bis zu meinem Schwager Jakob Wiens, Inman. Über diesen Tag kann ich nicht viel Erfreuliches sagen. Den ganzen Tag donnerte, blitzte, regnete, hagelte und schneite es, daß man einfach im Hause blieb. Daß der alte Onkel J. Neufeld sich trotzdem herausgewagt, um den Editor zu begrüßen, war sicher schön von ihm, und ich danke ihm noch nachträglich dafür.

Die Aid Plan-Versammlung in Moundridge war gut besucht und hat deutlich gezeigt, daß unsere Leute trotz rastloser Wühlereien fest zum Aid Plan stehen. Die ganze Versammlung war angenehm überrascht, daß das Verhältnis zwischen Stadteigentum und Farmeigentum in unserer Brandordnung ein derartiges ist, daß der Städler dem Farmer noch hilft, die Last tragen. Auf Vorschlag des Br. D. Unruh wurde dann auch der Beschluß gefaßt, in der „Rundschau" öffentlich zu sagen, daß die Kansaser Versammlung die Brüder in den Städten auch als **Brüder** ansieht. Die Gefahren, welche ängstlichen Gemütern von gewissenlosen Wühlern vorgefaselt werden, bestehen nicht in Wirklichkeit. Da es keine Frühjahrsauflage giebt, haben die Brüder ja Zeit und Muße, ein weiteres halbes Jahr zu warten und zu sehen, ob es wirklich so schlimm werden wird. Doch der Bericht von dieser Versammlung wird ja die ganze Sachlage klarlegen. Hoffentlich erscheint derselbe in der nächsten „Rundschau". Ich habe auf dieser Versammlung wieder den Eindruck bekommen, daß die meisten unserer Brüder für ein einiges Zusammenhalten und nicht für Auseinanderlaufen sind. Samstag, den 14., langte ich wohlbehalten bei den Meinigen an. Dem Herrn sei Dank.

Palmsonntag durfte der Editor mit der Bethel-Gemeinde zu Newton feiern. Mehrere junge Seelen genießen Taufunterricht. Hier hat man gutes Material, eine Mustersonntagsschule und ebenso Jugendverein zusammenzustellen. Bethel-College ist die höchste mennonitische Lehranstalt, die mir bekannt ist. Möge **wahres** Christentum und **wahre** Bildung von hier ausgehen und unser Volk erleuchten.

Lehrer gesucht

für den Rosenbach-Schuldistrikt No. 880. Muß ein christlicher Lehrer sein, gut englisch und deutsch können und ein Lehrerzeugnis zweiten oder dritten Grades besitzen. Näheres zu erfahren bei Jakob G. Wiebe,
Sec'y Treas.,
Box 13. Winkler, Man.

Briefkasten.

Abr. Dahlke, Bingham Lake, Minn.— Will gerne deinen Wunsch erfüllen, wenn du mir nun auch noch deine Poststation in Norddakota angeben möchtest. Mit Gruß.

Adreßveränderung.

Meinen Eltern, Geschwistern und Freunden diene hiermit zur Nachricht, daß ich meinen Wohnort von Winkler, Manitoba, nach Myrtle, Manitoba, verlegt habe, und sind dieselben gebeten, ihre Briefe an mich nach letztgenannter Adresse zu schicken Sollten unsere Eltern und Geschwister nicht Leser der „Rundschau" sein, so sind solche Leser, die in ihrer Nähe wohnen, gebeten, ihnen dies mitzuteilen. Möchte noch nebenbei erwähnen, daß ich unsern Geschwistern im Ausland im vergangenen Herbst Photographien geschickt habe und da ich bis jetzt noch nicht von allen Nachricht erhalten habe, so weiß ich nicht, ob die übrigen die Bilder erhalten haben.

A. A. Toews.

Abraham L. Toews, (Schönfeld) Morden, Manitoba, hat seine Adresse jetzt wie folgt: Abraham L. Toews,
Myrtle P. O., Man.

Eine wunderbare Kunde

kommt aus Kansas City, dem Heim des großen Redners und Hilfssekretärs des Innern Webster Davis. Derselbe ist, wie bekannt, soeben aus dem Transvaal zurückgekehrt, um mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenen Ohren zu hören. Und das Resultat? Webster Davis will sein lukratives Amt in Washington niederlegen, um dann, ungehindert von amtlichen Fesseln, eine Agitationstour für die Boern durch die Ver. Staaten zu machen. Webster Davis erzählt, daß er, als der Tag seiner Abreise von Pretoria gekommen sei, von 2000 Bewohnern der Hauptstadt des Transvaals umringt worden sei, welche ihn mit Thränen in den Augen gebeten hätten, dem amerikanischen Volke den wahren Sachverhalt da drunten in Südafrika zu erklären und ihm darzulegen, welch' nichtswürdige Gewaltpolitik England gegen die Boern treibe. Das Flehen der Boern-Frauen, sagt Webster, klinge ihm noch in den Ohren und sein Gewissen würde ihm sein ganzes Leben keine Ruhe lassen, wenn er nicht demselben gemäß handelte. Er müsse für die gefährdete Freiheit und Unabhängigkeit des kleinen heldenhaften Bauernvolkes in Südafrika eintreten und da er das nicht thun könne, solange er im Amte, so habe er beschlossen, zu resignieren, um dann sich der Aufgabe zu widmen, mit der man ihn jenseit des Ozeans beauftragt. Und Webster Davis wird sich als ein gewaltiger Bundesgenosse für die Boern erweisen. Er ist ein Redner, wie man ihn selbst in unserem in dieser Beziehung so reich gesegneten Lande nur selten findet; ein Redner, der mit einem solchen Thema die ganzen Ver. Staaten in Aufregung versetzen und die Administration durch die öffentliche Meinung zwingen kann, zu gunsten der Boern einzuschreiten. Man muß Webster Davis, der vor zwei Jahren hier in Detroit im Auditorium über ganz barocke Dinge gesprochen hat, gehört haben, um zu begreifen, welch' eine Macht er ist. Als er damals in Detroit vom Vorsitzer der Staatskonvention dem Publikum vorgestellt wurde, nannte ihn ersterer einen Sturmredner, und die Bezeichnung war außerordentlich treffend, wie jeder gern zugegeben, der ihn gehört hat. Wenn Webster Davis seinen Vorsatz ausführt, dann werden wir was erleben, von dem wir uns jetzt noch nichts träumen lassen.

Als er von Pretoria in New York eintraf, wollten die Zeitungsleute allerhand von ihm wissen, aber er verhielt sich schweigsam, jede Auskunft ablehnend, aber von seinen Reisegenossen erfuhr man, daß er stark mit den Boern sympathisiert, in deren Lager er bei den Kämpfen am Tugela-Fluß weilte. Er hat es mit angesehen, wie auf seiten der Boeren Großvater, Vater und Enkel nebeneinander gegen die englischen Unterdrücker kämpften. Seinen Angaben nach sind die Streitkräfte der Boern der Zahl nach stets überschätzt worden; sie betrugen zu keiner Zeit mehr als 40,000 Mann. Dieses verhältnismäßig kleine Heer kämpft den Heldenkampf gegen eine englische Überzahl von 200,000 Mann. Infolge dieser erdrückenden Übermacht erscheint die schlechte Sache Englands noch schlechter.

(Familien-Blatt.)

Infolge der **unvernünftigen Gier**, womit in **Maryland** bis jetzt der **Austernfang** betrieben wurde, droht der natürliche Austernvorrat aufzuhören. Noch vor zehn Jahren prosperierten die Austernfischer, welche jetzt fast alle verarmt sind. Es gab eine Zeit, in welcher die Chesapeake-Bai das größte natürliche Austernbett der Welt war. Dieser Vorrat ist in der rücksichtslosesten Weise vernachlässigt worden. Und jetzt sind alle die Klassen, welche von der Einmache-Industrie leben, mit dem gänzlichen Verluste ihres Lebensunterhaltes bedroht. Wenn die Austernzufuhr aufhört, was unter dem jetzigen verschwenderischen System gar nicht in weite Ferne gerückt ist, dann wird die ganze Einmache-Industrie des Staates Maryland zerstört werden, denn diese Geschäfte können nur bestehen, wenn sie das ganze Jahr hindurch, Sommer und Winter, Beschäftigung für ihre Arbeiter haben. Jetzt endlich bemühen sich Marylander Staatsgesetzgeber, den Austernfang durch eine vernünftige Austernzucht zu sichern. Beides unter Staatsaufsicht.

Über die Lage auf den Philippinen sagt die „Germania": Auf den **Philippinen** scheint der gefürchtete Guerillakrieg zur Wirklichkeit geworden zu sein. Ein englischer Brief, den die amerikanische Zensur nicht passieren ließ, schildert unsere Lage dort als eine ziemlich trostlose. Es sei eine unleugbare Thatsache, heißt es da, daß seit dem 1. Januar die Streitkräfte der Filipinos den Amerikanern Gewehre und Munition in einer Menge abgenommen haben, welche der Gesamtmenge des von den Amerikanern den Filipinos abgenommenen Kriegsmaterials nahezu gleichkommt. Außerdem übersteigen die amerikanischen Verluste während der letzten zwei Wochen beinahe diejenigen jeder anderen Periode des Aufstandes, mit Ausnahme der Zeit seines Beginnes und der vierzehn Tage vom 25. März vorigen Jahres an!

Diese Thatsachen sind schwer zu verschlucken und außerdem ziemlich beunruhigend.

Tag für Tag werden Partien von 50 oder weniger Amerikanern aus dem Hinterhalt angegriffen; Proviantzüge mit ihren Eskorten und Späher-Partien werden von den Filipinos besonders scharf aufs Korn genommen, und das ganze Land scheint von umherstreifenden kleinen Guerilla-Scharen zu wimmeln, welche jede Gelegenheit zu Angriff und Beute abpassen. In einem oder zwei Fällen haben zwar die Amerikaner mit starker Streitmacht blutige Rache genommen, und in der unmittelbaren betreffenden Umgebung hörten dann auch die Angriffe vorläufig auf; das ist aber alles.

—Da der **Vogelschmuck für Damenhüte** nach kurzer Unterbrechung wieder emporkam, so ist der **Vogelmord** jetzt schlimmer denn je. Nach sorgfältigen Zusammenstellungen amerikanischer Vogelschutzvereine werden in den Vereinigten Staaten in einem einzigen Jahre 40 Millionen Vogelhäute für Putzmacherzwecke benutzt, während es in den europäischen Ländern zusammen 130 Millionen sind. Die vorhandenen Gesetze zum Vogelschutz werden nirgends kräftig ausgeführt. Der **Audubon-Verein von Illinois** sucht jetzt die **Farmer** zum Vogelschutz aufzubieten. Er weist sie in einem Aufrufe darauf hin, daß das Getreide in diesem Lande von Jahr zu Jahr mehr der Schädigung durch Insekten ausgesetzt ist, weil die Vögel geschossen werden, um den Frauen als Putz zu dienen. Und er fordert die Farmer auf, in ihrem eigenen Interesse nicht nur selbst den Vogelmord zu unterlassen, sondern auch andere davon abzuhalten.

Die Flachsindustrie im Nordwesten.

Die Aussichten für die Flachsindustrie im Nordwesten sind nach der Minneapoliser „Tribune" recht günstig. Letztes Jahr zog Norddakota allein von 600,000 Ackern gegen 7,200,000 Bushel Flachssamen und errichtete zu Fargo eine Fabrik zur Verarbeitung der Stengel, die niemand kaufen wollte. Besagte Fabrik hat eine Kapazität von tausend Tonnen pro Monat und will sich vorläufig auf die Manufaktur von feinem Linnenpapier beschränken. Wenn sich das Unternehmen bezahlt, soll auch Leinwand hergestellt werden, und es unterliegt dann keinem Zweifel, daß bald mehr derartige Fabriken errichtet werden und die neue Industrie binnen kurzem eine ungeahnte Ausdehnung gewinnen wird.

Das Abblatten der kohlartigen Gewächse ist mehr schädlich als nützlich. Bevor sich eine Kraut-, Wirsing-, Kohlrabi- oder Blumenkehlpflanze richtig ausgebildet, die Köpfe nicht ihre vollständige Größe und Reife erlangt haben, sollte man dergleichen Gewächsen keine Blätter abnehmen, denn solches geschieht fast immer auf Kosten der Köpfe. Die Pflanzen erleiden dadurch Störungen im Wachstum; durch das gewaltsame Abreißen der Blätter werden aber auch nicht selten die Wurzeln gelockert. Dagegen können völlig ausgereifte Blätter, wenn es mit Vorsicht geschieht, ohne Nachteil für die Pflanzen entfernt werden, doch darf solche Arbeit dann nur von zuverlässigen Personen geschehen.

(Fortsetzung von Seite 2.)

möchten wir gerne einmal erfahren, wie es euch allen geht, denn wenn ein persönlicher Besuch nicht möglich ist, so kann es ganz billig durch einen Brief geschehen. Wir würden gerne einmal schreiben, aber mir fehlt es an den richtigen Adressen. Wir wohnen seit letztem August, ungefähr 700 Meilen von den Eltern ab, im Süden im Staat Texas. Sind hier gut zufrieden. Unsre Familie besteht aus folgenden: von der ersten Frau, welche eine geborne Katharina Dück von Margenau war, sind zwei Mädchen; aus der zweiten Ehe sieben Söhne und drei Mädchen. Alle sind am Leben. Ein Sohn aus der ersten Ehe, und einer aus der zweiten Ehe sind tot. Gegenwärtig erfreuen wir uns einer guten Gesundheit, welches wir euch allen wünschen. Nebst Gruß verbleiben wir eure Freunde

Peter und Justina Friesen.

Minnesota.

Mountain Lake, den 7. April 1900. Werte „Rundschau"! Ich kann nicht umhin, dir auch einmal einige Zeilen mit auf den Weg zu geben. Ich bin schon jahrelang ein Leser und habe bemerkt, daß die „Rundschau" allezeit offen ist für die Leser, um Freunde und Verwandte zu suchen und ihnen Nachrichten zu übermitteln. Das l. Blatt kehrt auch bei vielen meiner Freunde ein und ich will darum denselben hiermit einen herzlichen Gruß schikken und sie alle auffordern, doch an uns zu schreiben, oder auch durch die l. „Rundschau" uns von ihrem Befinden und Wohlergehen zu berichten. Dies gilt zunächst dem Sohne meines Bruders Jacob Friesen in Kansas, Franz Dück, Hierschau, Dietrich Dück und den Lorenz-Kindern, Jacob Kornelsen, Aron Rempel (früher Sparau) und meinem Vetter Martin Friesen. Ist diesen l. Freunden etwa die Zeit zu knapp zum Schreiben? Meine Grüße sollen aber auch den Freunden in Manitoba gelten, wo die Kinder meines Bruders wohnen. Die können alle gut schreiben und sollten daher nicht versäumen, solches zu thun. In Dakota gilt unser Gruß unsern Kindern, Klaas Dück. Habt ihr auch schon Saatzeit? Wir haben hier schon recht schönes Frühlingswetter. —

Mit der „Rundschau" aber möchte ich meine Grüße auch übers große Weltmeer ins alte liebe Vaterland schicken, nach Rußland hin, wo ja noch so viele traute Freunde weilen. Jede Nachricht von dort wird ja hier so gern gelesen, wenn's oft auch eine Trauernachricht ist, die einen mitfühlen heißt mit den lieben Freunden. So hat uns auch die Nachricht von dem Unglück der Witwe Vogt recht schmerzlich berührt. Die Kinder meiner Schwester in Pastwa sind hiermit noch ganz besonders ermuntert, uns Nachricht zukommen zu lassen. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, auch ein Wort an meine Freunde und Verwandten in Sparau, meinem Geburtsort, zu richten. In dem lieben, guten Dorf bin ich ja auferzogen und habe auch da die ersten Jahre meines Ehelebens mit meinem Manne, Klaas Dück, verlebt. Da kommt nun im Alter oft die Erinnerung gerade an diese erste Lebenszeit so recht lebhaft. Wie schnell, wie schnell ist die Zeit enteilt! Die Jugendzeit mit ihren Freuden und Hoffnungen ist dahin! Was macht ihr lieben Freunde dort: Abraham Friesens, Schwägerin Peter Friesen und Frau Kornelius Warkentin? Ihr seid auch nicht mehr die „Jungen", sondern müßt auch schon unter die „Alten" gezählt werden. Und auch der alte Schwager in Friedensruh ist ja, wenn er noch lebt, einer aus dem engen Kreise meiner Freunde. Ob er noch in der alten Feuerstelle wohnt? Was mögen wohl die Kinder der genannten Freunde machen? Jedenfalls sind viele derselben auch aus dem Elternhause ausgezogen, um selbst den Kampf ums Dasein aufzunehmen. Gerne, sehr gerne würden wir Briefe über die Verhältnisse dort lesen. Letzten Sommer lasen wir einen Brief von Lehrer Thiessen, einem Sohn der Witwe Gerhard Thiessen von Muntau. Die l. Freundin sei auch herzlich gegrüßt. In Hierschau wohnen die Kinder meines Schwagers Dück. Ich möchte diese auffordern, uns einmal recht ausführlich zu schreiben. Dieselbe Aufforderung ergeht auch an meinen Bruder in Landskron. Die Nachrichten von dort kommen gar zu selten. Einen Blick möchte ich auch nach Sagradofka thun, wo die Kinder meines Bruders wohnen. Es will mir manchmal fast scheinen, als ob man uns dort ganz vergessen habe. Wir denken oft und viel an euch alle, die l. Schwägerin Jakob Penner mit eingeschlossen. Deine Kinder sind wohl auch alle erwachsen und vielleicht auch schon aus dem Nest geflogen. Hätten gerne nähere Auskunft darüber. — In einem der Dörfer dort wohnt auch meine Schwester, eine Frau Reimer. Wenn du, l. Schwester, dieses liest, dann sei herzlich gegrüßt und dann schreibe uns recht viel. —

Uns geht es ja im Zeitlichen sehr gut. Wir haben von allem vollauf. Ich habe viel am Rheumatismus zu leiden und mein Mann leidet schon längere Zeit an seinen Augen, die auch schon einigemal operiert wurden und auch noch wieder geschnitten werden sollen. Unsere große Wirtschaft haben wir zum Teil aufgegeben und uns in Mountain Lake ein kleines Anwesen von 15 Acres gekauft, wo wir jetzt wohnen.

Unsere Kinder haben ja auch nichts zu klagen. Sie haben alle ihr eigenes Land und ihr gutes Fortkommen. Will denn schließen mit der Hoffnung, daß alle meine lieben Verwandten den Gruß mit Liebe annehmen werden und nicht vergessen, daß mit Freuden ein Gegengruß aufgenommen wird von euren Freunden

Claas und Maria Dück.

Canada.

Manitoba.

Chortitz, den 28. März 1900. Werter Editor und Leser! Ich bin schon seit mehr als 12 Jahren ein Leser der „Rundschau", habe aber bis jetzt noch nie etwas für dieselbe geschrieben. Das ist aber wohl nicht ganz in Ordnung, denn wenn alle so wenig geschrieben, würde die „Rundschau" nicht den Wert haben, den sie jetzt hat. Ich bin aber auch noch nicht einmal so direkt zum Schreiben aufgefordert, als jetzt durch eine Nachricht aus der alten Heimat von dem Freunde Abraham Bergen. Seiner Aufforderung, über seine Freunde ihm Aufschluß zu geben, will ich denn auch zuerst nachkommen. Was zunächst uns selbst anbetrifft, so haben wir in leiblicher Beziehung keine Ursache zu klagen, da wir gesund sind und unser gutes Fortkommen haben. Im Geistlichen mangelt es uns noch oft.

Dein Vetter, Jakob Giesbrecht, ist schon vor zwei Jahren gestorben. Isaak Hildebrand und Familie ist gesund und wohlauf. Die Rückerts-Kinder sind beinahe alle tot; nur drei: Agatha, Isaak und Dietrich, leben noch. Johann Kraus lebt auch noch. Deine Nichten sind wohl alle gestorben. Das wäre so das Hauptsächlichste, was ich von deinen Freunden wüßte.

Hätte jetzt auch noch einige Erkundigungen zu machen. Was machen meine Verwandten Rempels und Martens? Briefe von dort würden uns sehr willkommen sein. Ich denke noch recht oft an die frühere Zeit und ans alte Vaterland. Jetzt natürlich kommen die Gedanken schon seltener. Mir hat's hier noch von jeher sehr schlecht gefallen. Wäre damals, als wir herkamen, eine Möglichkeit gewesen, sogleich wieder zurückzugehen, so würden wir es gethan haben. Wir haben hier aber auch das Unglück gehabt, gerade auf das schlechteste Stück Land zu geraten. Trotzdem haben wir noch nie Mangel gelitten, im Gegenteil hat sich die Mehrzahl unter uns bis zum behaglichen Wohlstand emporgeschwungen.

Von Jakob Lemky haben wir einen Brief erhalten. Wie geht es Geschwister Gerhard Lemky? Habt ihr den Brief erhalten? Mit freundlichem Gruß

Wilhelm u. Elis. Giesbrecht,
Rosenthal.

Steinbach, den 4. April 1900. Wir haben schwere Krankheit in der Familie. Ein 4 Jahre alter Sohn starb vor 12 Tagen und heute liegt unser 3jähriger Sohn schwer krank. Es ist eine Halskranheit. Bei Joh. W. Reimer wurde letzten Sonnabend ein Kind begraben, welches dieselbe Krankheit hatte. Kann heute nicht mehr schreiben.

Mit Gruß verbleibe ich

Heinrich Kornelsen.

Saskatchewan.

Rosthern, Großweide, 28. März 1900. Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser zuvor! Da die „Rundschau" ein treuer Freund ist und Nachrichten von Freunden von allen Gegenden bringt, so will auch ich ihr einen kleinen Auftrag geben. Ich habe in Rußland Brüder und Schwestern und auch Geschwister-Kinder, die ich schon seit 25 Jahren nicht gesehen habe. Es sind in Memrik zwei Schwäger, Heinrich Isaak und Daniel Simmens, und eine Schwägerin, Frau Heinrich Spenst. In welchem Dorfe sie wohnen, kann ich nicht angeben. Da ist auch noch ein Johann Tesman in Memrik. Ich bin seiner Frau Onkel. Sie möchten so gut sein und von sich hören lassen. Falls sie die „Rundschau" nicht halten, so möchten die Nachbarn ihnen dieses zu lesen geben. In Großweide, meinem Geburtsort, habe ich einen Bruder. Bruder Jakob Spenst, was machst du? Schreibe doch einen Brief oder an die „Rundschau", wie es dir geht, und von deinen Kindern, ob sie noch zu Hause sind. Freund Peter Neuman sei herzlich gegrüßt von mir. Jetzt was macht Freund Peter Dickman? Gieb doch auch mal ein Lebenszeichen, wie auch Freund David Ewert. Nun einige Worte an die Schwäger in Texas. Was macht ihr? Schreibt uns doch einen Brief. Schwager Johann Heinrichs danken wir für die Photographie. Schwager Cornelius Heinrichs möchte doch auch von sich hören lassen. Wenn wir die „Rundschau" bekommen, schauen wir zuerst, ob auch etwas von den Geschwistern darinnen ist. Schwager Abraham Heinrichs, Colorado, wie geht es euch? Schreibt uns von eurem Befinden und grüßt auch Bruder Jakob Friesen von Großweide. Will auch nicht vergessen, den Freunden in Kansas einiges zu sagen; denn wenn man schon auf der Rundreise ist, mag man auch überall besuchen. Freund Bernhard Gerbrand, schreibt uns doch einen langen Brief. Freund C. B. Fröse, seid herzlich gegrüßt. Grüße auch Freund Bernhard Buller, Gerhard und Heinrich Schröder, Heinrich Lohrenz. Will noch berichten, daß wir, Gott sei Dank, alle gesund sind. Es sieht nach Frühjahrwerden. Die Ernte im vorigen Jahre war nicht aufs beste. Wir hatten zu viel Regen und dann ist der Frost gekommen, der hat alles beschädigt. Brot und Saat haben wir. Die Kinder gehen einer nach dem andern von Haus. Maria hat sich mit Dietrich Neufeld verheiratet, Elisabeth heiratete Peter Löwen, Anna heiratete Jakob Neufeld, und Franz ist auf seinem eigenen Land. Katharina dient. Zum Schluß seid noch gegrüßt mit Psalm 1. Lebt wohl, bis wir uns wiedersehen, wenn nicht hier, dann dort vor dem Throne Gottes.

Franz und Katharina Spenst,
Großweide, Rosthern,
Saskatchewan.

Nordwest-Territorium.

Alameda! Über unsere Reise nach dem südöstlichen Assiniboia berichten wir wie folgt: Bei unserer Abfahrt vom südl. Manitoba, am 26. März, war bereits Tauwetter eingetreten und der Schnee fast alle verschwunden. Dasselbe fanden wir auch um Alameda herum; wenigstens vom Pflugland war der Schnee alle herab. Leider fing es am Tage unserer Ankunft von neuem an zu schneien und zwar so sehr, daß wir nicht aufs Land fahren konnten. Da es am nächsten Morgen noch immer zu fleißig schneite und keine Aussicht war, daß es bald aufhören würde, und es im besten Fall mehrere Tage nehmen würde, bis der Schnee wieder verschwinde, so erbot sich Freund Julius Siemens, daß, falls wir gleich den nächsten Morgen zurückfahren möchten, er uns nach der Saatzeit noch einmal hinnehmen würde. Darauf entschlossen wir uns, gleich zurückzufahren.

Ganz vergebens ist diese Reise für uns aber doch nicht gewesen. Mancherlei haben wir gesehen und auch Auskunft von dort Wohnenden erlangt. Die Oberfläche ist eine baumlose Ebene. In der Regierungsland-Office zeigte man uns Karten von den Townships, in denen noch freies Land aufzunehmen ist, und fanden, daß das erste Township 9 Meilen nordwestlich von Alameda liegt. Von da nach Westen und Norden liegen noch Dutzende Townships. 25 Meilen nördlich von Alameda wird eine neue Eisenbahn gebaut, so daß dieses Land zwischen den zwei Bahnen liegt. Nach den Aufzeichnungen der Regierungs-Landmesser, auf den besonders zu diesem Zweck gezeichneten Karten, ist alles dieses Land dem um Alameda liegenden ähnlich. Das Land nahe an der Stadt hat aber uns allen gut gefallen.

Da wir morgens vor dem Zug noch ein paar Stunden Zeit hatten, so fuhren wir noch schnell ein paar Meilen aufs Land und hielten bei Farmern an. Der erste hatte da schon 18 Jahre gewohnt. Anno 1886 und 1893 hatten heiße Winde die Ernte fast vernichtet. Er hat Anno '93 aber doch noch sechs Bushel Weizen vom Acre gedroschen. Sonst habe er 12, 15 bis 20, auch schon 25 und 30 Bushel Weizen vom Acre gedroschen. Sein Brunnen war 12 Fuß tief. Er hatte 16 Pferde und ziemlich Rindvieh, und der Brunnen hat noch nie versagt. Seines Nachbars Brunnen war 25 Fuß tief. Weizen, den wir im Speicher sahen und von dem wir Proben mithaben, ist alle No. 1 hart. Bei der letzten Ernte hatte obiger Farmer 18 Bushel Weizen vom Acre bekommen. Ein anderer sagte uns, er habe von 200 Acres 27 Bushel vom Acre gedroschen. 100 Acres davon war Brachweizen gewesen. Der niedrigste Preis, der letzten Herbst für Weizen bezahlt wurde, war 48 Cents und der höchste 57; jetzt preist er 52 Cents.

Das Bauholz ist ungefähr 75 Cents das Tausend teurer wie in Manitoba.

Im ganzen haben wir einen günstigen Eindruck von Land und Verhältnissen dort bekommen. Mehrere Stationen diesseit Alameda so wie auch Alameda selbst sind geschäftige Städtchen. Fast in jedem Städtchen sind wenigstens zwei Getreidespeicher.

Ueber Getreideanfrieren vor der Ernte wurde dort nicht geklagt. Dem erwähnten Farmer, der dort schon 18 Jahre war, waren nur Anno 1895 500 Bushel Weizen angefroren und selbst der hatte noch 25 Pfund Mehl per Bushel gemahlen.

Johann Elias, von Winkler, der vor zwei Jahren aus Rußland kam und jetzt einer unserer Partie war, hat sich gleich entschlossen, noch dieses Frühjahr dahin zu ziehen. Er wünscht, daß andere, die auch im Sinne hatten, noch dieses Frühjahr auszuwandern, sich ihm nach Alameda anschließen möchten.

Achtungsvoll

Achtb. Peter Zacharias jun., (Bergfeld) Altona, Man.
David Klassen, " "
Jakob D. Giesbrecht, Plum Coulee, "
Jakob Wall, " "
Jakob Löppky, " "
Johann Elias, Winkler, "
Jakob D. Dick, " "
Heinrich J. Janzen, Butterfield, Minn.

Rußland.

Hochfeld, am Don, den 22. Februar 1900. Obgleich ich die „Rundschau" schon viele Jahre gelesen habe, so habe ich doch nur wenig für das liebe Blatt gethan. Schon mehrere Jahre zurück schrieb ich zweimal und es kam auch hinein; später schrieb ich wieder und es kam nicht. Nun weiß ich nicht, ist es in den Korb gekommen, oder ist es nicht hingekommen. (Jedenfalls ist es nicht hergekommen. — Ed.) Doch will ich es diesmal noch wagen und einiges einsenden. Von Krankheiten und Sterbefällen ist unser Dorf seit dem Herbst nicht frei geblieben. Jakob Gädderts Sohn Johann wurde zuerst krank und nach ihm die ganze Familie. Bei Johann Hieberts (Gädderts Tochter) erkrankten Eltern und Kinder. Es war recht sehr schwer. Es war eine hitzige Krankheit. Der Doktor sagte, es sei Typhusfieber, doch bis dahin kamen alle durch und sind jetzt gesund. Doch die Krankheit ging weiter; sie kam bis Peter Klaaßen. Frau Klaaßen, deren kleinster Sohn erkrankte, ist Jakob Gädderts Schwester. Es dauerte nicht lange, da starb der jüngste Sohn Jakob. Da wurde der älteste Sohn Peter krank, der starb auch. Die Geschwister Klaassen werden vom Herrn recht schwer heimgesucht. Vor ungefähr zwei Jahren während der Dreschzeit hatten G. Klassens die Diphtheritis in ihrer Familie. Zwei Töchter (Zwillinge) starben an einem Tage. Sie starben fast ohne krank zu sein. Es war eine harte Rede vom Herrn, und doch nur Liebe. Die Eltern ergriff es tief ins Herz. Die zwei Töchter kamen in einem Sarge und in einem Grab zu liegen. Es traf damals auch Franz Klaassen (Peter Klassens Bruder). Ein Sohn und eine Tochter kamen auch in einem Sarge zu liegen. Der Herr geht mit den Menschen manchmal Wege, welche wir nicht verstehen. Erwachsene Leute sind in letzter Zeit keine gestorben. Doch wissen wir, daß unseres Bleibens nicht hier ist. Aus unserer Familie kann ich jetzt, Gott sei Dank, berichten, daß wir so ziemlich gesund sind, was wir auch allen unsern Freunden von Herzen wünschen. Besonders nahe sind uns zwei Familien, nämlich Jakob Brandt (von Alexanderwohl) und Gerhard Dück junior (von Margenau) in Amerika. Wir wissen nicht, ob sie noch am Leben sind. Sollten sie noch leben und dieses Schreiben ihnen zu Gesichte kommen, so sind sie samt ihrer ganzen Familie hiermit herzlich gegrüßt. Sollten sie die „Rundschau" selber nicht lesen, so sind andere gebeten, es ihnen zu überbringen. Wir hoffen auf ein fröhliches Wiedersehen, wenn nicht hier, dann dort

beim Heiland. Im Irdischen geht es uns ganz gut. Im vorigen Jahr gab es eine ganz schöne Ernte. Wir haben nicht Überfluß, auch nicht Mangel. Dem Herrn sei Dank dafür. Wir haben diesen Winter wenig Schnee, aber viel Wind, und das bißchen Schnee, was da ist, liegt haufenweise zusammengetrieben. Der Wind hat auch noch ziemlich Erde mitgenommen.

Das Heiraten ist in unserm Dorf nicht ausgeblieben: Kurz vor Weihnachten hatte Klas Wiebes Sohn, Nikolai, mit Abraham Fasts Tochter, Anna, Hochzeit. Sie wurden getraut von Lehrer Jakob Epp. Am 1. Februar hatte Jakob Gädderts Sohn, Johann, mit Peter Sperlings Tochter, Anna, Hochzeit und wurde von Benjamin Janzen getraut. Es geht noch immer in der Welt so, wie Gott es im Anfang geschaffen und befohlen hat. Wir hatten die Aussicht, daß B. Jakob Dörksen von Memrik uns noch vor der Saatzeit besuchen würde, was uns herzlich freuen würde, denn er hat uns schon oft durch die Kraft Gottes und den Heiligen Geist gestärkt, erquickt und aufgemuntert. Der Herr segne ihn dafür. Sollte dies mein weniges Schreiben meiner Freundschaft zu Gesichte kommen, nämlich David Peters Kindern, oder Peter Peters Kindern, oder Klaas Peters u. s. w, so gebe ich hiermit einen herzlichen Gruß. Ich bin Paul Peters Johann. Zum Schluß grüße ich noch alle Freunde und alle Rundschauleser und auch den lieben Editor mit Psalm 37, 37. Euer Freund

Johann Peters.

Alexandrowka, den 26. Feb. Als eifriger Rundschauleser habe ich bemerkt, daß die Nachrichten von Rußland nur spärlich sind; deshalb möchte es den Lesern nicht unangenehm sein, einmal etwas von Rußland zu hören. Interesse bieten die Nachrichten von der Ernte. Die Ernte ist im verflossenen Jahre in Südrußland, leider, etwas schlecht ausgefallen, infolgedessen denn auch in vielen Gegenden Hilfe von auswärtig erforderlich ist. Am größten ist die Not in Bessarabien: hier leiden besonders diejenigen, welche auf Pachtländereien wohnen; zu diesen gehören auch viele Kolonisten. Unsere Hohe Regierung nimmt sich der Notleidenden an, besonders thatkräftig erweist sich die Semstewo, welche in vielen Dörfern Speisezimmer errichtet. Aus allen Gegenden fließen reichlich Spenden zu. So wird denn mit Gottes Hilfe dank der Spenden und der Hilfe der Hohen Regierung die Not bedeutend gelindert. Bei den Mennoniten ist nirgends Hungersnot zu verzeichnen, obgleich bei den meisten Mennoniten die Ernte auch schlecht ausgefallen ist. In unseren Dörfern ist das Ernteergebnis wie folgt: Weizen 1—2 Tschetwert, Gerste 2—5 Tschetwert, Hafer 7 Tsch.; Welschkorn ist gut geraten. Wassermelonen und Melonen gab es ziemlich viel, leider verfaulte diese Frucht sehr bald. In Chortitz und in der Umgegend war die Ernte reichlicher, man erntete: Weizen 3—5 Tschetwert, Gerste 5—6 Tschetwert, Hafer 13 Tschetwert. Sollte das Ernteergebnis in diesem Jahre nicht besser sein, dann wird die Not auch wohl in unseren Gegenden Einkehr halten. Das Wetter ist sehr wechselhaft. Vor Weihnachten stieg die Kälte bis 18 Grad Reaumur, im neuen Jahre ist der Frost geringer, häufig haben wir auch viel Kot gehabt. Die wechselhafte Witterung bringt allerlei Krankheiten mit sich, besonders unter den Kindern; viele Opfer hat der Tod schon in diesem Winter in den Dörfern hier herum gefordert. Allem Anscheine nach wird nun bald der Frühling Einzug halten; mit ihm belebt sich auch wieder unsere Hoffnung. Hoffentlich wird die Ernte in diesem Jahre besser sein.

An der Wolga, wo im Jahre 1898 eine große Hungersnot herrschte, schenkte der Herr im darauffolgenden Jahre, also im Jahre 1899, eine reichliche Ernte. Kann der Herr ein ähnliches Wunder nicht auch bei uns thun! Er, dem allemal das Herze bricht, wenn er einen Menschen leiden sieht, wird uns bewahren vor der Not. Allen Freunden, die auf dem Fürstenlande gewohnt haben oder sich für Fürstenland interessieren, möge noch zur Nachricht dienen, daß die Pacht daselbst, wie man hört, für die künftigen Jahre 10 Rubel pro Deßjatine betragen wird.

Der eigentliche Zweck meines Schreibens ist, Verwandte dort drüben in Amerika zu suchen. Mein Name ist Jakob Peter Dück, habe früher in Michaelsburg auf dem Fürstenlande gewohnt. Meine Frau ist Helena Abrah. Friesen, ist früher verheiratet gewesen mit Isaak Dück aus Niederchortitz. Meine Geschwister, von welchen ich schon lange keine Nachricht erhalten habe, wohnen in Saskatchewan; es sind: Heinrich und Helena Epp, Abraham und Anna Dück, Peter und Anna Epp. Die Geschwister meiner lieben Frau sind: Eduard und Anna Wiebe, Johann und Katharina Wiebe in Manitoba. Dann sind noch etliche Verwandte, über welche ich Onkel bin. Die Geschwister, Verwandten und Bekannten werden gebeten, uns doch einmal zu schreiben, brieflich oder durch die „Rundschau". Abraham Martens aus Manitoba schreibt, daß sein Vater noch am Leben ist. Letzterer war mein Nachbar in Michaelsburg; bitte, ihn sehr zu grüßen, ebenfalls Daniel Dell und Isaak Friesen, welche auch in Michaelsburg gewohnt haben. Sollten die genannten Personen die „Rundschau" nicht lesen, so werden die Rundschauleser gebeten, ihnen mein Schreiben kund zu thun. Ich wohne hier in Alexandrowka (Blumenhof) etwa 3 Jahre. Mein Sohn, Peter Dück, der früher auch in Michaelsburg wohnte, kaufte sich hier Land. Nach ihm siedelte ich auch hierher über und stellte eine Windmühle auf, welche mir zum Lebensunterhalte dient. Ich und meine Frau erfreuen uns einer leidlichen Gesundheit. Wir wohnen hier mit zwei Enkelinnen, den Töchtern meiner verstorbenen Tochter Maria, welche mit Michael Leppke verheiratet war. Der rechte Sohn meiner lieben Frau, Franz, besucht in Chortitz die Centralschule. Zum Schlusse wünsche ich dem Editor, allen Freunden, Bekannten, allen Rundschaulesern herzliches Wohlergehen!

Meine Adresse:

Südrußland,

Gouvernement und Kreis Jekaterinoslaw, Post Nikopol, Wolost Nowosophiejewka, Alexandrowka.

Jakob Dück.

Friedensfeld, Sagradofka, den 2. März 1900. Lieber Editor! Einen herzlichen Gruß zuvor. Da ich viele Verwandte, Bekannte, Freunde, einen Bruder, Peter Reimer, Oklahoma, Schwager Johann Holzrichter und Schwager Joh. Gräwe in Amerika habe, so will ich der „Rundschau" etwas mit auf den Weg geben. Wir sind jetzt wieder alle, Gott sei Dank, gesund. Muß erstens berichten vom Jahr 1899. Da hatte der Herr uns eine große Krankheit auferlegt, das Typhusfieber, von Ostern bis ausgangs Juli. Wir haben bis 8 Seelen zugleich das Bett gehütet. Ich habe 6 Wochen gekrankt, meine Frau 10 Wochen, Katharina 9 Wochen, so ungefähr alle. Da kann sich ein jeder denken, wie schlimm es gewesen ist, zugleich alle krank. Tag und Nacht brauchten wir Bedienung; aber, Gott Dank dafür, die Nachbarn haben uns Tag und Nacht bedient. Der Herr wird's ihnen vergelten. Wir haben jeden dritten oder vierten Tag den Doktor gebraucht und so ungefähr 180 Rbl. verdoktert. Sohn Abraham, 20 Jahre alt, war auf dem Wege der Besserung, bekam jedoch einen Rückfall und starb. Sohn Gerhard, 10 Jahre alt, starb, und wir andern lagen alle todkrank darnieder. Ich habe manches Mal gesagt: Gott, erbarme dich über unser Haus! Es war für uns ein großer Schmerz, aber, Gott sei Dank, die Söhne sind froh im Herrn entschlafen. Als wir andern aufstanden von der Krankheit, mußten alle frisch gehen lernen. Hier im Dorfe hat der Herr mehrere Seelen heimgerufen durch die Krankheit.

Muß noch berichten von der Ernte voriges Jahr: ist sehr schwach, von 10 bis 20 Pud per Deßj. Weizen. Futter genug für das Vieh. Es hat schönes Herbstfutter gegeben.

Ich habe mehrere Briefe geschrieben, aber keine Antwort erhalten; ich denke, daß die Briefe verloren gegangen sind. Habe wieder einen vor kurzer Zeit an den Bruder geschrieben, aber noch keine Antwort. Habe auch an Peter Schmitten, früher Kleefeld, geschrieben, wo ich 4 Jahre gewesen bin. Möchte gerne von ihnen ein Lebenszeichen haben, auch von den Kindern. Auch von Peter Richerts, früher Kleefeld, möchte ich gerne was hören. Daß der alte Richert gestorben ist, das haben wir gehört. Aber ihre Kinder alle, Peter und Heinrich, schreibt doch einmal.

Muß noch nach Minnesota gehen, da, denke ich, ist Johann Harder, früher Kleefeld, so recht mein Jugendfreund. Auch all die andern Kleefelder, es sind ja so viele in Amerika, seid alle herzlich gegrüßet.

Wer an mich schreibt, dem werde ich keine Antwort schuldig bleiben. Uns geht es hier auf Sagradofka ganz gut.

Nochmals grüßend,

Abr. u. Aganetha Reimer

(früher Kleefeld).

Großweide, den 2. März 1900. Werte „Rundschau"! Hiemit übersende ich dir einen Bericht für die dortigen Verwandten und Bekannten. Obenan werde ich den Bericht von den in nächster Nähe in diesem Jahr vorgekommenen Sterbefällen stellen. Da schon mehrere von dort mir für solchen Bericht gedankt haben, dennoch ist es das wichtigste.

Da ist in Marienthal Witwe Peter Görz (gewesene Georg Voth), in Schardau die alte Witwe Kornelius Matthies (geborne Kliewer) und in Pordenau die Frau des Heinrich Köhn gestorben, welche sich beim Fallen die Hand verstaucht hatte, wodurch der Brand entstand, welcher ihren Tod herbeiführte. In Pastwa ist die alte Witwe Johann Isaak und in Konteniusfeld die Frau des Johann Voth (geb. Dück) gestorben, und in Hierschau sind auf einem Begräbnis die Frau Sperling und ihre Tochter, Frau Warkentin, begraben worden. Daß unser seit Juli kranker Peter Dückmann jun. noch gesund werden kann, haben wir Hoffnung. Er ist gegenwärtig in Tschevnigowka im Hospital. Da er innerlich ein Geschwür mit viel Eiter hatte, haben die Ärzte, um dasselbe entfernen zu können, ihm eine Rippe herausgenommen. Bis jetzt (10 Tage später) ist alles gut.

Den dortigen Rußländern, die ihre Briefe noch immer über die doch jedem bekannte Station Michailowka adressieren, oder wer selbst noch mal gedenkt, herüberzukommen, dem diene zur Nachricht, daß genannte Station längst (vor zwei Jahren) in Station Prischib umbenannt ist, und unsre nächste Station an der Berdjansker Bahn, vier Werst hinter Franzthal, heißt Neljowka. Von letzterer sind dieser Tage wieder mehrere Familien nach dem Samarischen übergesiedelt; auch Jakob Braun, welcher (nebenbei bemerkt) beinahe blind ist, und die Familien Julius Friesen, Voth und Warkentin. Auch viele andere suchen sich ein neues Heim in dem fernen Sibirien, welchen Namen man früher mit Gruseln aussprach, indem man es nur für allerlei Verbrecher gut genug fand. Da aber die Bahn dort gebaut wird und es leicht und billig (für 3000 Werst 17 Rbl.) zu durchfahren ist, findet man sehr schöne Gegenden und billiges Land, von 10 Rbl. an. Sobald aber Deutsche ansiedeln, steigt es. Im Ufaschen bringt es schon bis 50 Rbl., bei Omske 20 Rbl. Russen gehen nach dem Usura-Gebiet und nach dem Amur. Hier im Süden und in der Krim preist die Deßjatin öfters bis 200 Rbl., d. h. mit Bauten. Die Wirtschaften sind demnach billiger: acht- bis zehntausend.

Dem alten Freund Jakob Reimer berichte ich hiermit (dachte, daß es längst bekannt wäre), daß mehrere der von ihm benannten Freunde, denen er Grüße sendet, nicht mehr da sind, — als die Frau des Heinrich Schröder, Rudnerweide, die Frau des Joh. Dück (Mariawohl), David Schröder (Berdjansk), Peter Schröder (Taschenak), Abraham Mathies und Frau (Altonau), Abraham Dück und Frau in Pardenau. Jakob und Peter Beckers sind gesund, aber Heinrich Ediger leidet seit zwei Jahren an einer innern Krankheit, mitunter recht schwer; ist nicht bettlägerig.

An Abraham Becker die Nachricht, daß seine Freunde in Gnadenfeld: Benjamin Becker, Dosso, und andere, wohlauf sind.

An Heinrich Abrahams und Johann Quiring die Nachricht, daß ihre Briefe angekommen. Ersterem die Antwort, daß Heinrich Kasper längst in Nikolaidorf begraben ist, und Kornelius Wall auf Herzenberg auf eigenem Land wohnt. Letzterem die Antwort, daß es leider wahr ist von Frau Abr. Ediger.

An die Geschwister Wiens in Nebraska von ihren hiesigen Geschwistern, daß letztere nach dem Begräbnis der Mutter mehr als fünf Briefe dorthin abgeschickt. Ist eure Postoffice verändert? Berichtet es.

Peter Dückmann, Großweide, frägt an: Wo ist Jakob Schulz, Bruder des in Kansas von Franzthal hingezogenen Heinrich Schulz, jetzt Witwer (hiemit mein Beileid und Gruß von mir an dich), und ferner: Wo ist Prediger Peter Pankratz geblieben, dessen Frau, Peter Martens Tochter, von Landskron ist?

Der Winter nimmt Abschied, indem der Schnee verschwindet; ist nicht sehr streng aufgetreten, nur sehr viel und starker Wind gewesen. Mit dem Ackern kann in einer Woche noch nicht angefangen werden, und in der Krim ist im Januar und Februar gesäet worden. Hier wurde im Herbst viel Weizen gesäet, und halten wir die Hoffnung, daß er gut durchkommt, noch fest. Gruß an alle Leser.

Peter Neumann.

Spat, den 5. März 1900. Da ich so viel in der „Rundschau" lese von alten Bekannten, von Freunden und Geschwistern, werde ich versuchen, auch von uns ein Lebenszeichen zu geben. Im Dezember hatten wir ziemlich Winter mit Schnee und Frost. Im Januar war beinahe immer warmes Frühlingswetter, oft bis 13 Grad warm, so daß wir anfingen, Sommerfrucht zu säen. Wir könnten viel gesäet haben, wenn es uns nicht zu früh gewesen wäre. Im Februar säeten schon alle und haben es auch beendigt. Es scheint uns zu früh, aber es bleibt Frühlingswetter. Gott weiß, was uns die Zukunft bringen wird. Der Herr redet diese Zeit so stark zu uns durch mancherlei Ereignisse: durch große Kriege, durch Hungersnot, durch Pest, ja, auch durch merkwürdige Todesfälle. So starb Franz Töws, unser Nachbar. Er ging über seinen Damm, fiel herab und war tot. Töws ist von Klippenfeld hergezogen, baute eine Wassermühle, kaufte noch eine Lokomobile und hat beides, Wasser und Dampf, für die Mühle. So hört man oft von plötzlichen Todesfällen. Der Herr erweckt auch viele, daß sich Kinder in der Schule dem Herrn ergeben. Ja, Kinder wie auch Alte rühmen die Gnade. Mir scheint die Zeit sehr nahe zu sein, wenn nicht das Kreuz Christi und die vielen Verheißungen mein Trost wären, möchte man fast verzagen. — Ich fordere hiermit meine Geschwister und alle nahen Freunde auf, von sich hören zu lassen. Leben meine Geschwister Aron Wiens und die Witwe Peter Warkentin noch? Sie wohnen wohl beide in Kansas. Erstere sind von Rußland aus Konteniusfeld, letztere aus Fischau. Schickt eure Adresse. Ich werde euch Photographien schicken. Wenn ihr beide noch lebt, dann sind wir noch fünf Geschwister. Die andern sind in der Ewigkeit. Laßt uns dran denken, daß unsere Zeit auch bald abgelaufen ist und wir auch nach Hause gehen, wo wir immer bleiben. Ich schließe mit Grüßen an alle Rund-

schauleser, besonders aber an meine Geschwister und nahen Freunde mit Psalm 103.

Peter Reimer.

Meine Adresse ist wie folgt:
Südrußland, Krim,
Sarabus, Spat.

Samara Kraßikow, den 7. März 1900. Da die „Rundschau" ein zuverlässiger Bote ist, durch den schon mancher hat herausfinden dürfen, wo seine so weit entfernten l. Verwandten geblieben sind, so möchte auch ich unsere lieben Verwandten in Amerika, wie auch an der Molotschna aufsuchen und ihnen berichten, was das vorige Jahr für eine Veränderung in unserer Familie, wie auch an meinem Körper hervorgebracht hat.

Muß aber zum bessern Verständnis fürs erste bemerken, daß unsere l. Mutter, von welcher in nachstehendem die Rede sein soll, die Witwe David Bekker (früher Franztahl) ist.—Und unsere l. Verwandten in Amerika sind: Peter Unruhs, früher Hochfeld (Kansas) und Gerhard Fransen, früher Alexanderwohl (Kansas). Die beiden Frauen waren unserer l. Mutter Schwestern, also unsere lieben Tanten. Frau Fransen soll gestorben sein. Grüßen benannte Familien sehr, und bitten, auch ihre l. Kinder allesamt herzlich zu grüßen und uns ihre genauen Adressen zu schicken, damit wir in brieflichen Verkehr treten können. Oder sind sie nicht mehr unter den Lebenden?

Was also obenerwähnte Veränderung betrifft, muß ich bemerken, daß ich vorigen Winter eine bösartige Geschwulst unten am Bein bekam, bei welchem ich alles nur Erdenkliche anwandte, um dasselbe zu heilen; aber anstatt zu bessern, wurde meine Lage immer bedenklicher, weil an mehreren Körperstellen ähnliche Geschwülste auftraten, und mir kein anderer Rat blieb, als nach Samara zu fahren, um dort ärztlichen Rat zu suchen. Ich wurde ins Krankenhaus aufgenommen und mit liebender Teilnahme gepflegt, aber dennoch kann ich es nicht beschreiben, welch tiefes Wehe mich daselbst ergriff, daß ich so weit von meinen Lieben entfernt, und so ganz allein unter fremden Leuten sein mußte und keine andere Hoffnung hatte, als daß mein Bein würde müssen abgenommen werden.

Nun, zur Ehre Gottes sei es gesagt, daß ich in dieser Zeit es erfahren durfte, daß der Herr Jesus, wenn wir uns ernstlich zu ihm wenden, uns dann fühlbar nahe tritt und uns tröstet, wie einen die Mutter tröstet.

Ich hat immer die Aerzte, wenn es anders möglich sei, sollten sie mir das Bein nicht abnehmen, aber sie erklärten schließlich, daß es nicht anders sein könne, und so wurde ich chloroformiert, und als ich zu mir kam, war mein Bein unterhalb des Kniegelenks abgenommen. Mußte dann noch einige Zeit da bleiben, bis die operierte Stelle etwas geheilt war, und dann durfte ich zu meiner Freude heimkehren, nicht ahnend, welch schmerzliches Ereignis mir zu Hause begegnen sollte. Ich kam nämlich unterwegs das erste bei meinen Schwiegereltern an, wo dann die Nachricht vorauseilte, daß ich bald zu Hause sei, und wie unsere l. Mutter die Nachricht erhielt, fiel sie bewußtlos nieder, und wie ich zu Hause kam, konnte ich nicht mehr mit ihr sprechen, und dann wurde sie in ein paar Stunden eine Leiche.

Das war ein neuer und großer Schmerz für mich, und wenn ich zurückblicke, finde ich viel Ursache, Gott zu danken, daß er uns Kraft geschenkt hat, alles zu tragen, und daß er uns, wenn auch durch tiefe Wege, näher zu sich gezogen hat.

Habe fast den ganzen Winter im Bett zubringen müssen, und kann noch nicht wissen, wie der l. Herr es mit mir wenden wird, wünsche aber, daß es alles zur Verherrlichung seines großen Jesusnamens und zu unserm ewigen Glück hinausführen möchte.

Dieses wünschen von Herzen
David u. Elisabeth Bekker.

Unsere Adresse lautet:
Rußland, Orenburgische Eisenbahn, Station Sorotschinskaja, Kolonie Kraßikow, an David Bekker.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Cuba.

Santiago, 15. April. — Der Empfang, der heute dem General Maximo Gomez auf seiner Reise nach San Domingo zu teil wurde, hat infolge der Bemühungen der weißen und schwarzen Partei, zuerst vom General berücksichtigt zu werden, große Aufregung verursacht.

Die schwarze Partei, die vom Blatte „Cubano Libre" repräsentiert ist, welches trotz der Befehle der Behörden, welche die Unterdrückung des Blattes angeordnet hatten, fortfährt, gelegentlich zu erscheinen, hatte dem Dampfer "Maria Herrere", ein Schleppboot, nach der Quarantäne entgegengeschickt, und den General Gomez vermochte, sich auf diesen Schleppdampfer zu begeben.

Rußland.

Moskau, 14. April. — Der Zar und die Zarin sind heute hier angekommen.

Südafrika.

Aliwal North, Samstag, 14. April. — Die „Northern Post" behauptet, der Rouxville Bezirk habe nach der Invasion der letzten Woche tausend Rekruten für die Burentruppen geliefert.

Fünfhundert Buren unter dem Kommandant Swanepoel haben die Royal Irish Rifles gezwungen, Rouxville zu räumen. Der frühere Landrost, welcher für die Briten amtiert hatte, erbot sich, an die Front zu gehen und zu zeigen, daß er ein treuer Freistaatler sei und alle Freistaatler, welche den Eid abgelegt hatten, schlossen sich bis auf den letzten Mann den Buren wieder an. Beinahe jeder einzelne brachte ein Mausergewehr zum Vorschein. Das Plündern wurde aber verboten.

Wie es heißt, stehen 7000 Buren bei Wepener.

Vierzehn Personen, die es mit den Briten hielten, sind eingesperrt worden.

Die Buren geben zu, daß sie den Hotelbesitzer Guiney, weil er den Briten Fourage brachte, erschossen haben.

Ein Zahlmeister, welcher 1400 Pfund Sterling bei sich hatte, wurde gefangen genommen.

Bloemfontein, 14. April. — Samstag. In seiner Depesche, worin Lord Roberts beim Präsidenten Krüger gegen die Behandlung protestiert, welcher die jetzt als Gefangene in Pretoria befindlichen Kolonialoffiziere und Mannschaften unterworfen werden, beschwert er sich darüber, daß die Buren diese Gefangenen wie im Gefängnis eingesperrte Verbrecher behandelt hätten. Er weist darauf hin, daß 90 Fälle von Unterleibsentzündung und Ruhr im Gefangenenlager in Transvaal seien; daß die Regierung von Transvaal es unterlassen habe, auf Verlangen des Arztes die nötigen Arzneimittel u. s. w. zu liefern; daß die Gefangenen gezwungen seien, im offenen Veldt zu biwakieren; daß die Kranken in einen offenen Schuppen mit einem Dach aus Eisenblech untergebracht seien und daß erst, als der Arzt abzudanken drohte, Arzneien und Matratzen geliefert worden seien. Er ersucht den Präsidenten Krüger, diesem Zustande abzuhelfen und hält ihm die Behandlung entgegen, welche die Engländer den gefangenen Buren, wenn sie krank und verwundet sind, zu teil werden lassen. Die gefangenen Buren, fügt Lord Roberts hinzu, erhalten dieselbe Behandlung, wie unsere eigenen Soldaten.

Vier Farmer, welche sich eidlich verpflichtet hatten, nicht mehr gegen die Engländer zu kämpfen, sind dabei ertappt worden, wie sie den Buren in Karee Siding Signale gaben. Sie sind deshalb nach Bloemfontein abgeführt worden.

Aliwal North, Samstag, 14. April. — Oberst Grenfell telegraphiert, daß die Liste der Verluste bei Wepener den Quartiermeister Williams, Leutnant Halford und Leutnant Duncan und 15 verwundete Gemeine einschließt.

Sir Godfrey Lagden, Resident Commissioner in Maseru, telegraphiert, daß heute in der Richtung von Wepener kein Schießen gehört wurde.

Am Freitag traf ein Regiment britischer Infanterie und eine Batterie Artillerie ein.

General Brabants Hauptquartier und alle berittenen Truppen sind nach Rouxville aufgebrochen.

London, 15. April. — Kolonialsekretär Joseph Chamberlain hat von Sir Alfred Milner, dem britischen Highcommissioner in Südafrika, die nachstehende Depesche erhalten: „Die Zahl der nach Südafrika kommenden Besucher ist beständig im Zunehmen begriffen, und es sind viele, namentlich Damen, darunter, die weder Berufspflichten noch Geschäfte dort zu erledigen haben. Ich bin gewiß, daß dies nicht der Fall sein würde, wenn man in England bedächte, daß Besucher, die in gewöhnlichen Zeiten höchst willkommen sein würden, unter den bestehenden Umständen eine Last werden, indem sie die Arbeiten der Militär- und Civilbeamten hindern und unsere ohnehin beschränkten Bequemlichkeiten, welche dringend für diejenigen benötigt werden, welche hier Pflichten zu erfüllen haben oder die als kampfunfähig von der Front hierhergeschickt worden sind, noch mehr beschränken. Das Leben, das ohnehin hier immer sehr teuer ist, wird durch diesen übergroßen Zufluß von Besuchern noch teurer." Nachdem der Highcommissioner dann noch hinzugefügt, daß kein Platz zur Erholung weniger passend sei, als Südafrika zur gegenwärtigen Zeit, sagt er zum Schlusse: „Lord Roberts, dem ich diese Botschaft unterbreitet habe, ermächtigt mich, hinzuzufügen, daß er mit meinen obigen Ansichten vollauf übereinstimme."

Warrenton, den 15. April. — Frank Smith, ein bekannter Minenbesitzer, ist auf der Fahrt von Barkley West nach der Frank Smith-Diamantengrube den Buren in die Hände gefallen.

St. Helena, 14. April. — General Cronje, seine Frau und drei Offiziere seines Stabes vom früheren Burenkommando, die nebst anderen gefangenen Buren am 10. April auf der „Niobe" und „Milkes" hier ankamen, sind heute in Begleitung des Oberst Reefe an Land gegangen. Sie wurden vom Gouverneur und Oberbefehlshaber von St. Helena, Sr. Excellenz Robert S. Sterndale und seiner Frau im Schlosse empfangen, wo die Gesellschaft eine Stunde lang blieb und dann nach dem Kentgebäude ging. General Cronje sieht gut aus und ist anscheinend in guter Stimmung. Die anderen gefangenen Buren werden am Montag ausgeschifft.

St. Helena, 15. April.—Oberst Schiel und zwei andere gefangene Buren wurden heute gelandet und wegen eines Fluchtversuches in die Citadelle gebracht. Wie es heißt, bestach Oberst Schiel einen Bootsmann, um einen Brief nach einem holländischen Kreuzer zu nehmen, aber der Bootsmann brachte das Schreiben aus Versehen zum britischen Kreuzer „Niobe".

Im Besitze eines der Gefangenen wurde ein großes Messer gefunden.

Oberst Schiel ging zu Fuß nach der Citadelle und lehnte den Gebrauch einer Kutsche, die ihm zur Verfügung gestellt wurde, ab.

Aliwal North, 15. April. — Es wird amtlich gemeldet, daß der Verlust der Engländer in den viertägigen Kämpfen bei Wepener 18 Tote und 132 Verwundete betrug.

Philippinen.

Manila, 14. April. — Die Insurgenten, vermutlich Mascedos Kommando, sind bei den Marivalosbergen jenseit der Bai von Manila von neuem thätig. Eine auf 300 Mann geschätzte Truppe machte am Montagabend auf Balanga, wo drei Compagnien vom 32. Infanterieregiment stationiert sind, einen Angriff, wurden aber ohne Mühe zurückgeschlagen. Gestern griffen sie Kapitän Goldman, der 30 Mann vom 32. Regiment bei sich hatte, in der Nähe von Orion an, wobei zwei Amerikaner getötet wurden. Goldman zog sich darauf zurück.

Das Transportschiff „Thomas" fährt morgen mit General Theodore Schwan und 300 entlassenen und kranken Soldaten von hier ab.

Frankreich.

Paris, 15. April. — Die heutige Eröffnung der Ausstellung für das allgemeine Publikum war vom herrlichsten Wetter begünstigt und riesige Menschenmassen strömten nach dem Ausstellungsplatze. Die von der Ausstellung eingenommene Bodenfläche ist übrigens so groß, daß nirgends auch nur das mindeste Gedränge herrschte. Die heutigen Besucher waren zum größten Teile Leute aus der Provinz und Ausländer. Pariser waren verhältnismäßig wenig zu sehen, da sie nur allzu wohl wissen, wie unfertig dort noch alles ist. Die Verwaltung verlangte zwei Eintrittskarten für den Zutritt am Vormittag, eine für den Zutritt am Nachmittag und zwei für den Abend, wo der Eiffelturm und die Paläste auf dem Marsfelde illuminiert waren. Es war aber absolut für keine Attraktionen gesorgt, nicht einmal eine Musikkapelle war da, und die Besucher promenierten an den leeren und in vielen Fällen unfertigen Gebäuden vorbei, auf vielfach noch ungepflasterten Wegen. Besucher, welche sich von den Hauptwegen, die einigermaßen passierbar waren, entfernten, fanden, daß ihre Pfade vielfach durch Löcher und Trümmerhaufen behindert waren. Trotzdem ließ sich niemand den Ärger darüber merken, sondern jedermann fügte sich mit Gleichmut in das Unvermeidliche.

Das bewegliche Trottoir, zu welchem der Zutritt einen halben Franc kostet, übte eine große Anziehungskraft aus und war den ganzen Tag hindurch überfüllt. Der amerikanische Nationalpavillon war geschlossen, desgleichen die Mehrheit der übrigen Pavillons, weil eben das Innere, noch nicht fertig war.

Deutschland.

Berlin, 15. April. — Die Berliner Zeitungen sagen in ihren Artikeln über die gestrigen Reden des Präsidenten Loubet und des Handelsministers Millerand bei der Eröffnung der Pariser Ausstellung, dieselben seien weiter nichts als hohle Phrasen.

Die Deutsche Tageszeitung sagt: Es ist keine Hoffnung und kein Grund zur Hoffnung vorhanden, daß das 20. Jahrhundert friedlicher als das 19. sein oder daß mehr Brüderlichkeit herrschen wird, denn die internationale Konkurrenz wird immer schärfer und drängt alle anderen Bedenken in den Hintergrund.

Südamerika.

Santiago de Chile, 15. April. — Infolge der Mißernte steigen die Weizenpreise und die Lage wird bedeutende Einfuhren in Californien gestatten.

Inland.

Bahnunfall.

Chattanooga, Tenn., 15. April. — Ein durchgehender Frachtzug auf der Südlichen Eisenbahn stieß heute in der Nähe von Huntsville, Ala., als er mit voller Geschwindigkeit fuhr, auf einen auf dem Geleise liegenden Maulesel, wodurch der ganze Zug entgleiste. Der Lokomotivführer Percy Armstrong und der Heizer Sandy Osborne kamen ums Leben und fünf Zugbedienstete wurden ernstlich verletzt. Die Lokomotive war eine hohe Böschung herabgestürzt und die Wagen hatten sich auf ihr aufgetürmt, so daß der Lokomotivführer und Heizer, die beide tapfer auf ihrem Posten ausgeharrt hatten, in ihrem Cab erstickt und zermalmt wurden. Erst nach zwölf Stunden war das Geleise wieder fahrbar.

Cincinnati, O., 15. April.—Hier ist die Nachricht eingetroffen, daß Senator Hanna in Old Point Comfort an der Grippe erkrankt ist und dem nächste Woche in Columbus stattfindenden republikanischen Staatskonvent vielleicht nicht beiwohnen kann. Wie es heißt, werden sich Präsident McKinley und andere republikanische Führer diese Woche zu einer zwanglosen Beratung und zu ihrer Erholung in Old Point Comfort einfinden.

Washington, D. C., 15. April.—Die Abteilung für Zoll- und Inselangelegenheiten des Kriegsdepartements hat heute einen vergleichenden Ausweis der Zolleinnahmen in Manila in den Jahren 1893 bis 1897 und im Jahre 1899 veröffentlicht. Die Einnahmen umfassen Tonnengebühren, Einfuhrzölle, Ausfuhrzölle, Strafen, Wegnahmen u. s. w. Der Ausweis lautet wie folgt:

1893: $2,109,540; 1894: $2,385,269; 1895: $2,268,234; 1896: $2,421,532; 1897: $2,916,870; 1899: $3,825,150.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 13. April 1900.

Chicago, Jll.

Cash.

Weizen, No. 2 rot	69½—70
" No. 3 rot	67
Korn, No. 2	40
" No. 2 gelb	39⅝
Hafer, No. 2	25 —25¼

Minneapolis, Minn.

Cash.

Weizen, No. 2 nördl	64⅛
Mehl, Second Patents	3.45

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	67⅛

Kansas City, Mo.

Cash.

Weizen, No. 2 hart	63
" No. 2 rot	69
Korn, No. 2 gem, Cash	38¼
Hafer, No. 2 weiß	28½

Viehmarkt.

Chicago, Jll.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$5.25—5.30
Kühe, mittelmäßige	4.00—4.40
Stags und Ochsen	3.95—4.75
Kälber, beste	6.25—6.50
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$6.65—5.70
Do. durcheinander	5.55—5.60

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, heimische	4.00 —5.35
Texas-Stiere	3.25—4.80
Kühe und Färsen	2.00—4.35
Schweine.	
Leichte	5.15—5.40
Schwere	5.30—5.50

Omaha, Neb.

Rindvieh.	
Heimische Stiere	4.25—5.25
Westliche	
Texas	
Kühe und Färsen	3.35—4.50
Schweine.	
Leichte	5.35—5.40
Schwere	5.40—5.47½

— Spinnengewebe. Die Ausstellungsbesucher in Paris werden sich durch den Augenschein davon überzeugen können, daß die griechische Sage von der Webekunst der wegen ihres Übermutes von der Göttin Pallas Athene in eine Spinne verwandelten Arachne zu einer gewissen Wahrheit geworden ist. Von der Insel Madagaskar nämlich hat man einen gewaltigen Ballen Seide eingesandt, die als Baldachin über einem Prunkbette Verwendung finden soll, und zu der eine auf jener Insel vorkommende große Spinnenart das Material geliefert hat. Der französische Missionar Pater Camboue hat diese Gewebe entdeckt, die von dem Architekten Jolly in Tananarivo für die Industrie nutzbar gemacht worden sind. Eine in Madagaskar begründete Spinnfädenweberei verfügt schon jetzt über einen Vorrat von 200,000 Metern Fäden, die auf zwölf mächtigen Spulen aufgewickelt sind. Die aus Spinnenfäden hergestellten Stoffe besitzen einen ganz wunderbaren goldgelben Glanz, und ihr Schillern gemahnt an das Farbenspiel des Regenbogens. Die Kolonisten der Insel holen diese unschädlichen Riesenspinnen zu Tausenden von den weitästigen Brotfruchtbäumen herunter und liefern sie der Weberei ab, wo sie sieben- bis achtmal soviel an Gespinst produzieren, als die Seidenraupe.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

- Peter Jantzen, Gnadenfeld.
- David Epp, Chortitz.
- H. Borm, Chortitz.
- Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
- Jsaak Born, Lichtfelde.
- Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
- Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
- P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
- M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
- Johann Joh. Friesen, Alexandrowsk.
- Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschi.
- Alexander Stieda, Riga.
- Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Achtung!

Übersende hiermit der Mennonite Publishing Co. zu Elkhart, Indiana, meine rückständige Schuld

für { Mennonitische Rundschau / Der Christliche Jugendfreund / Herold der Wahrheit } im Betrage von $........

Name..

Postoffice..

County........................ Staat........................

Datum..